



## unijournal

## Inhalt

## Aktuell

Interdisziplinarität hat Zukunft: Interview mit Rektor Hans Weder zum Collegium Helveticum 2  
Grosse Ambitionen: Marlis Buchmann zur Eröffnung des Jacobs Center for Productive Youth Development 3



Dicht an der Praxis: Neuer Studiengang Wirtschaftscheme 4  
Virtuelles Geschäft: Die Entstehungsgeschichte der Website students.ch 4  
Guter Rat: Olga Meier-Popa unterstützt Studierende mit Behinderung 5

## Wissen

Völlig losgelöst: Zürcher Studierende nehmen an ESA-Experiment teil 7  
Dauerschok: Ein neues Buch über Psychotraumatologie bei Kindern 7  
Von Fliegen und Menschen: Life-Science-Ausstellung im Landesmuseum 7



Sterbender Dialekt: Das walsersische «Tittschu» in den Piemonteser Alpen 8

## Porträt

Temperamentbündel: Anna Jelmorini leitet den Akademischen Chor 11



Gedankendieb: Über einen Campus-Roman von Pascal Mercier 11

## Alumni

Auf solidem Fundament: Frühjahrsversammlung des ZUNIV. 13

## Letzte

Wissensfrage: Wird der Zürichsee amerikanisiert? 16  
Ein Kärntner in Zürich: Professor Harald Gall ist ein Fan des Irchelparks 16

## Service

Veranstaltungen 14/15  
Applaus 12



Beste Rahmenbedingungen für zündende Ideen: Die Universität Zürich und die ETH betreiben zukünftig das Collegium Helveticum in der Semper-Sternwarte gemeinsam. Interdisziplinäre Forschungsansätze sollen stärker als zuvor gefördert werden. (Bild Frank Brüderli)

## Mehr Kontakte, mehr Ideen

*Ehrgeizigere Forschungsprojekte, kühnere Experimente, engere Zusammenarbeit: das Collegium Helveticum erhält ein neues Gesicht. Ab Herbst 2004 wird die interdisziplinäre Institution gemeinsam von Universität und ETH getragen.*

Von David Werner

Vor sieben Jahren wurde das Collegium Helveticum als Ort des Austausches zwischen den Wissenschaften sowie als Forum zum Dialog zwischen Wissenschaft, Kunst, Literatur und Öffentlichkeit gegründet. Nun werden die Akzente neu gesetzt: «Es wird in Zukunft am Collegium Helveticum weniger ums Raisonement über die Wissenschaft gehen als vielmehr ums Machen von Wissenschaft», sagt Ökonomeprofessor Ernst Fehr. Fehr ist einer von sechs «Permanent Fellows», die ab Herbst zu je zwanzig Prozent an der Sternwarte beschäftigt sein werden. Drei Fellows stellt die Universität: Neben Fehr sind dies Prof. Ingolf U. Dalferth, Leiter des Instituts für Hermeneutik und Religionsphilosophie an der Theologischen Fakultät, sowie Prof. Jakob Tanner von der Forschungsstelle für Sozial- und Wirt-

schaftsgeschichte. Von Seiten der ETH stossen dazu: Hans Rudolf Heinemann, Professor für Forstliches Ingenieurwesen, Reinhard Nesper, Professor am Laboratorium für Anorganische Chemie, sowie Hanns Möhler, Professor am Institut für Pharmakologie und Toxikologie und Leiter des Kompetenzzentrums für Neurowissenschaften von Universität und ETH. Die Namen bürgen für ambitionierte Forschung. «Wir wollen Nägel mit Köpfen machen und Resultate vorweisen können», sagt Fehr.

**Intensivierte Kooperation**  
Die Voraussetzung für das Zustandekommen solcher Resultate ist Kontinuität in der Zusammenarbeit. Gerade darauf sind Wissenschaftskollegien in der Regel jedoch nicht ausgerichtet. Selten dauern Kollegienaufenthalte länger als ein Jahr. Sie dienen in der Regel vor allem der Horizonterweiterung der Teilnehmer. «Man trifft sich, führt interessante Gespräche über die Fachgrenzen hinweg, schreibt aber sonst an einem Buch und geht wieder auseinander», erzählt Jakob Tanner, der mit Ernst Fehr ein Jahr am renommierten Wissenschaftskolleg in Berlin verbracht hat. Am Collegium Helveticum soll die Zusammenarbeit viel intensiver werden: Doktorierende und Postdocs werden für

drei Jahre angestellt – Verlängerungsmöglichkeiten nicht ausgeschlossen. Die Fragestellungen der Dissertationen und Habilitationen müssen sich, das ist Bedingung, aus den interdisziplinären Sitzungen heraus ergeben.

**Leitthema «Emotionen»**  
Um eine echte Kooperation zwischen Human- und Naturwissenschaften zu gewährleisten, wurde zudem beschlossen, ein Leitthema zu bestimmen, das für alle Kollegiumsmitglieder verbindlich sein soll. Ein solches Thema wurde erstaunlich rasch gefunden: Innerhalb weniger Sitzungsstunden einigten sich die künftigen Fellows und der designierte Kollegiumsleiter Prof. Gerd Folker auf das Thema «Emotionen». Welche Rolle spielen Emotionen beim Entscheid zwischen egoistischem und moralischem Handeln? Wie wird soziokultureller Wandel durch emotionale Energien beeinflusst, und wie kommen Massenemotionen zustande? Worin besteht der Anteil von Emotionen an der Bewältigung von körperlichen Schmerzen? Fragen dieser Art werden die Kollegiaten die kommenden drei Jahre aus unterschiedlichsten Perspektiven beschäftigen.

Fortsetzung auf Seite 2

REKTOR HANS WEDER ZUM COLLEGIUM HELVETICUM

# Risiken und sichere Werte

*Rektor Hans Weder hat sich dafür eingesetzt, die Universität Zürich am Collegium Helveticum zu beteiligen. Im Folgenden äussert er seine Vorstellungen zur Zukunft dieser Institution.*

*Was gab den Ausschlag für den Einstieg der Universität Zürich in die Trägerschaft des Collegium Helveticum?*

Hans Weder: Die Universität war schon seit langem auf der Suche nach einem institutionellen Gefäss für interdisziplinäre Forschungsarbeit. Vor drei Jahren habe ich bei einem der regelmässigen Treffen mit ETH-Präsident Olaf Kübler darüber gesprochen, und so kam die Rede aufs Collegium Helveticum. Ich denke, es ist richtig, die Kräfte von Universität und ETH in dieser Angelegenheit zu bündeln. Wir nützen die gute Situation, dass es in Zürich zwei grosse Universitäten gibt.

*Das Collegium Helveticum erhält ein neues Gesicht: Inwiefern war die Universität an dieser Umstrukturierung beteiligt?*

Sie war massgeblich daran beteiligt. Die Universität stellte ein Konzept vor, das

den Fokus auf die wissenschaftliche Knochenarbeit richtet und weniger auf das Nachdenken über die Wissenschaft. Dieses Konzept stiess dann auch beim ETH-Präsidenten auf Zustimmung.

*Interdisziplinarität wird rhetorisch viel und oft gepriesen. Andererseits ist es schwierig, sich mit interdisziplinären Arbeiten innerhalb der jeweiligen Fachbereiche Lorbeeren zu holen.*

Interdisziplinäre Ansätze werden in der Wissenschaft tatsächlich zu wenig belohnt. Durch das Collegium soll hier etwas Gegensteuer gegeben werden, indem wir Rahmenbedingungen auf hohem Niveau bieten. Beispielsweise steht unseren Fellows jährlich ein Budget von je 100'000 Franken zur Verfügung – als Anreiz und zugleich als Würdigung ihrer interdisziplinären Engagements.

*Was waren die Kriterien bei der Auswahl der drei von der Universität bestimmten Fellows?*

Ein Projekt wie das Collegium Helveticum birgt viele Risiken, da darf man nicht auch noch bei der Auswahl der Fellows ein Risiko eingehen. Ausschlaggebend war deshalb, dass die Professoren

Ingolf U. Dalferth, Ernst Fehr und Jakob Tanner viel Erfahrung mit interdisziplinären Ansätzen haben und bezogen auf ihre wissenschaftliche Leistung «sichere Werte» sind.

*Was erhoffen Sie sich persönlich vom Collegium Helveticum?*

Dass zwei oder drei wirklich neue, überraschende, mehrdimensionale Betrachtungsweisen von wissenschaftlichen Problembereichen generiert werden. An konkreten Ergebnissen lässt sich am besten zeigen, wozu Interdisziplinarität gut sein kann. Ich selbst war fünfzehn Jahre am Dialog zwischen Human- und Naturwissenschaften beteiligt und habe sehr davon profitiert. In unserem Jahrhundert stellt sich die Aufgabe, die verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen, die sich seit dem 19. Jahrhundert auseinander gelebt haben, wieder zusammenzuführen; nicht, um eine Einheitswissenschaft zu begründen, sondern um den Herausforderungen und Problemen unserer Zeit zu begegnen. Interdisziplinarität hat Zukunft.

*Interview David Werner*

Fortsetzung von Seite 1

Für die Beteiligten, vor allem die Doktorierenden, ist so viel Interdisziplinarität mit einigen Risiken verbunden. «Ein dialogisches, relationales Verständnis von Wissenschaft entzieht sich oft der Planung», sagt Jakob Tanner, der sein Forschungsfeld der «historischen Anthropologie» ins Collegium einbringen will. «Man muss bereit dazu sein, sich in seinen bisherigen Methoden und Denkstrategien irritieren zu lassen und muss dabei zugleich darauf achten, in der Überfülle neuer Gesichtspunkte das konkrete Forschungsziel nicht aus den Augen zu verlieren.»

Ein weiteres Risiko: Es gibt keine Garantie, dass ein Wissenschaftler im eigenen Fach mit interdisziplinären Ansätzen auf Gegenliebe stösst; dass er zwischen Stuhl und Bank gerät, ist nicht auszuschliessen. Ernst Fehr, der sich als Ökonom selbst an den Schnittstellen zur Neurobiologie und zur Psychologie bewegt, weiss, wie dieser Gefahr zu begegnen ist: «Man muss den Beweis erbringen, dass der eigene, interdisziplinäre Ansatz das eigene Fach befördert. Das ist eine Bringschuld, die man immer hat, wenn man die ausgetretenen Pfade verlässt.»

Reise ins Ungewisse

Gibt es Grenzen der Interdisziplinarität? Theologe Ingolf U. Dalferth – er wird ins Collegium ein Forschungsprojekt zur Bewusstseinstheorie einbringen – verneint: «Welche Möglichkeiten es gibt und wo man an welche Grenzen stösst, zeigt sich nur in der tatsächlichen Arbeit. Hier vorab Grenzen zu benennen oder Pflöcke einzuschlagen, widerspricht dem Sinn des Unternehmens. Wüsste man es schon vorher, müsste man mit der interdisziplinären Arbeit gar nicht erst anfangen», sagt Dalferth.

Dem Collegium Helveticum steht also eine Reise ins Ungewisse bevor. Alle drei Fellows der Universität Zürich sind sich jedoch sicher, dass ihre Forschungsprojekte im Rahmen des Collegiums eine Intensivierung und Bereicherung erfahren werden.

Einzigartiges Experiment

«In seiner neuen Form ist das Collegium Helveticum ein einzigartiges Experiment», sagt Gerd Folkers. Ihm sei kein interdisziplinäres Wissenschaftskollegium bekannt, in dem die verschiedenen Forscher so eng zusammenarbeiten, wie dies in Zürich der Fall sein werde. Erklärermassen soll das Collegium Helveticum in Zukunft stärker als bisher in die Hochschulen selbst hineinwirken. Jeder der Fellows wird ein gross angelegtes Forschungsprojekt aus seinem eigenen Institut ins Collegium hineinragen und so für eine enge Verzahnung zwischen Universität, ETH und Collegium sorgen. Seine bisherigen öffentlichen Funktionen werde das Collegium aber trotz der Akzentverlagerung auf die Forschung weiterpflegen, versichert Folkers. Vorlesungsreihen, Workshops, Seminare und Kongresse für ein interessantes Publikum wird es also auch in Zukunft geben.

Folkers wird sein Ordinariat für Pharmazeutische Chemie an der ETH aufgeben, um sich vollamtlich seiner neuen Funktion zu widmen. Nach seinen Vorstellungen soll das Collegium Helveticum nicht anders als ein normales Universitätsinstitut organisiert sein. Er selbst will als dessen Leiter «den Job eines Professors machen», und das heisst: Neben Führungsaufgaben wird er – genauso wie die sechs Fellows – Forschungs- und Lehraufgaben am Collegium wahrnehmen. Die Koordination der Forschungsaktivitäten wird zwei wissenschaftlichen Mitarbeitern oblie-



Die Semper-Sternwarte, der schöne Sitz des Collegium Helveticum. (Bild Esther Ramseier)

gen: Für die Humanwissenschaften ist dies Johannes Fehr, für die Naturwissenschaften Georg Schönbächler. Die beiden werden zu Archivierungszwecken auch Protokoll führen und dafür sorgen, dass die Institution ein Gedächtnis bilden kann. Und noch ein weiteres Instrument zur Selbstbeobachtung möchte Folkers in das interdisziplinäre Dauerexperiment «Collegium Helveticum» einbauen: Die Diskussionen und Gespräche am Collegium sollen von angestellten Fachpersonen permanent auf wissenschaftstheoretischer Basis durchleuchtet werden. «Damit», hofft Folkers, «werden wir Aufschluss gewinnen über die noch unerforschten Prozesse, die bei interdisziplinären Projekten ablaufen.»

www.collegium.ethz.ch  
David Werner ist Redaktor des unijournals.

## «Forschung direkt!»

Die am 5. und 6. Juni an der Universität Irchel durchgeführte Veranstaltung «Forschung direkt!» war ein Erfolg. Rund 350 Forschende der Naturwissenschaftlich-mathematischen Fakultät boten über 70 Einzelveranstaltungen. Insgesamt 12'000 Besucher jeden Alters besuchten den Grossanlass. *unicom*

## EUL-Sitzungen

■ Sitzung der Erweiterten Universitätsleitung vom 4. Mai 2004. Thema: Prorektorat Aussenbeziehungen. Drei Bereichen sollte die Universitätsleitung dringend mehr Aufmerksamkeit widmen können: der systematischen Pflege der Beziehungen zu Politik, Ämtern und Verbänden auf nationaler und kantonaler Ebene; der subsidiären Unterstützung der Forschenden und Lehrenden in der Pflege internationaler Beziehungen; der Pflege der Beziehungen zu den Medien und der Öffentlichkeit. Die zukünftige Position der Universität im nationalen und im globalen Umfeld hängt wesentlich davon ab, dass die Universitätsleitung ihre Arbeit in diesen Bereichen gut macht. Die Universitätsleitung ist diesbezüglich an die Grenzen ihrer Belastbarkeit gelangt; nach allgemeiner Ansicht soll aber am bewährten Prinzip festgehalten werden, wonach die Prorektoren in ihr Institut und ihre Fakultät eingebunden bleiben (wie dies auch die Experten bei der Evaluation der Universitätsleitung empfohlen haben). Deshalb soll ab 2006 eine vierte Prorektorin oder ein vierter Prorektor unter dem Titel Aussenbeziehungen die genannten Aufgaben übernehmen; ihr oder ihm würden auch die entsprechenden Dienstabteilungen zugeordnet, welche jetzt beim Rektor angesiedelt sind. Bevor nach Personen gesucht wird, sollen die zuständigen Wahlgremien – Senat und Universitätsrat – entscheiden, ob ein solches Prorektorat geschaffen werden soll.

■ Sitzung der Erweiterten Universitätsleitung vom 1. Juni 2004.

Erstes Thema: Entwicklungs- und Finanzplan. Das jährlich fortgeführte Planungswork, diesmal mit Horizont 2008, wurde zuhänden des Universitätsrats verabschiedet. Der Beitrag des Kantons Zürich an die Universität für 2005 beläuft sich nach dem momentanen Stand der kantonalen Finanzplanung auf 450 Millionen Franken. Letztes Jahr wurde ein Akzent auf die Lehre gesetzt mit der Vergabe zusätzlicher Mittel für eine vermehrte Interaktivität des Studiums – dies auch im Zeichen der Bologna-Reform. Diese Mittel kommen vor allem den stark gefragten Fächern zugute und dienen hauptsächlich der Schaffung neuer Professuren samt Begleitstellen. Diese Mittel werden fortgeschrieben. Im diesjährigen Plan wird nun ein Akzent auf die Forschung gesetzt, wurden doch sieben universitäre (das heisst fakultätsübergreifende) Forschungsschwerpunkte initiiert (in den Medien wurde darüber berichtet).

Zweites Thema: Habilitationsordnungen. Die Habilitationsordnungen der Medizinischen und der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät wurden zuhänden des Universitätsrats verabschiedet. Damit verfügen nun alle Fakultäten über eine Habilitationsordnung, die dem neuen Universitätsrecht angepasst ist.

*Kurt Reimann, Generalsekretär*

JACOBS CENTER FOR PRODUCTIVE YOUTH DEVELOPMENT

# Jugendliche, die unbekanntes Wesen

Am 23. Juni wird das Jacobs Center for Productive Youth Development der Universität Zürich offiziell eröffnet. Das Zentrum hat sich der Erforschung des Jugendalters verschrieben. Das unijournal unterhielt sich mit der Soziologieprofessorin Marlis Buchmann über ihre Motivation und die Ziele des neuen Forschungszentrums. Buchmann leitet das Zentrum als geschäftsführende Direktorin.

Von Thomas Gull

**Das Jacobs Center widmet sich ausschliesslich der Erforschung des Jugendalters. Was macht diese Altersgruppe besonders interessant?**

Marlis Buchmann: Das Jugendalter bildet im Lebenslauf die Übergangszeit von der Abhängigkeit in Familie und Ausbildung zur Selbständigkeit in Beruf und in der Gesellschaft. Wie sich die künftigen Erwachsenen in die Gesellschaft integrieren werden, ist deshalb für den Zusammenhalt, aber auch für die Innovationsfähigkeit der Gesellschaft von grosser Bedeutung.

**Drei Forschungsschwerpunkte wurden definiert. Ihnen, Frau Buchmann, obliegt die Leitung des ersten Schwerpunkts «Kontext und Kompetenz: Kinder- und Jugend-Survey Schweiz». Was beinhaltet dieser Schwerpunkt?**

In dieser Langzeitstudie werden die sozialen Bedingungen des Aufwachsens in der Schweiz untersucht. Im Mittelpunkt steht das Zusammenspiel zwischen sozialen Voraussetzungen und der Entwicklung von Werthaltungen, Ansichten und Kompetenzen von Kindern und Jugendlichen. Wir werden Kinder und Jugendliche über mehrere Jahre begleiten, um zu sehen, welchen Bedingungen sie in Familie, in der Schule, im Freundeskreis und am Wohnort ausgesetzt sind und was dies für ihre Entwicklung bedeutet. Besonders interessiert uns, wie die Jugendlichen die Übergänge zwischen den verschiedenen Phasen des Aufwachsens bewältigen: welche Voraussetzungen sie mitbringen, welche Bedingungen sie antreffen, wie gut es ihnen gelingt, diese Übergänge zu meistern.

**«Wir wollen eines der führenden Forschungszentren auf dem Gebiet der Jugendforschung werden – mit internationaler Ausrichtung und Ausstrahlung.» Marlis Buchmann**

**Wie gehen Sie konkret vor?**

Wir wählen drei Kohorten aus, jene der 6-Jährigen, der 15-Jährigen und der 21-Jährigen. Die 21-Jährigen bilden die Referenzgruppe. Die 6-Jährigen werden wir mindestens bis zum 15. Altersjahr begleiten, die 15-Jährigen bis sie 21 sind. Mit dieser Studie können wir drei Dinge tun: Wir können intraindividuelle Veränderungen untersuchen, das heisst, wir erforschen, wie sich Kinder und Jugendliche in ihrem Entwicklungsverlauf verändern. Wir können beobach-



«Ich bin zuversichtlich, dass wir auf unserem Gebiet wirklich erstklassige Forschung machen können». Prof. Marlis Buchmann, geschäftsführende Direktorin des Jacobs Center for Productive Youth Development. (Bild Ursula Meiser)

ten, wie sich die Entwicklung von Kompetenzen vollzieht und ob Versäumtes später kompensiert werden kann. Zweitens erforschen wir interindividuelle Unterschiede, etwa indem wir den Werdegang von Kindern aus tieferen sozialen Schichten mit jenem von Kindern aus höheren sozialen Schichten vergleichen. Schliesslich fragen wir, welche Bedeutung der gesellschaftliche Wandel auf die Heranwachsenden hat.

**Neben dem ersten Schwerpunkt, an dem Sie bereits arbeiten, sind zwei weitere vorgesehen: Worin bestehen sie?**

Diese Forschungsbereiche müssen noch organisiert werden, aber die Ziele sind gesetzt: Im zweiten Schwerpunkt widmen wir uns den Werthaltungen der Jugendlichen, ihren Wünschen und Einstellungen, dies in vergleichender Perspektive. Der Referenzrahmen wäre Europa. In verschiedenen europäischen Ländern soll ein Monitoring zu den Werthaltungen und Vorstellungen der Jugendlichen aufgebaut werden. Uns interessieren die Unterschiede zwi-

schon den Ländern und welchen Einfluss institutionelle Arrangements und kulturelle Traditionen haben.

**Suchen Sie dazu die Zusammenarbeit mit Wissenschaftlern in andern Ländern?**

Wenn wir sie realisieren können, wird das eine grosse Studie, die wir nicht alleine durchführen können. Wir müssten mit Forschungsgruppen in verschiedenen Ländern zusammenarbeiten. Zunächst erstellen wir eine Machbarkeitsstudie und wir schauen, was an-

derswo in Europa auf diesem Gebiet schon erforscht worden ist.

**Die europäische Perspektive ist sicherlich ganz im Sinne des Mäzens Klaus J. Jacobs. Ihm schwebt ein Kompetenzzentrum mit internationaler Ausstrahlung vor.**

Ja. Wir wollen eines der führenden Forschungszentren auf diesem Gebiet mit internationaler Ausrichtung und Ausstrahlung werden.

**Gross angelegte Studien haben Seltenheitswert, zumindest in der Schweiz, weil es oft an den finanziellen Mitteln fehlt.**

Mit dem Jacobs Center werden sehr gute Voraussetzungen geschaffen, um langfristig angelegte Forschung zu betreiben. Das ist sehr wichtig. Sonst hat man oft nur einen Zeithorizont von zwei oder drei Jahren. Dass wir hier langfristig planen und arbeiten können, war auch ein Grund für den Nationalfonds, unser grosses Projekt zu unterstützen. Man hat realisiert, dass es für eine Langzeitstudie gewisse institutionelle Rahmenbedingungen braucht.

**Wie wird die Arbeitsteilung am Center aussehen?**

Neben dem Direktorium, das aus Prof. Bruno Staffellbach, Prof. Friedrich Wilkening und mir besteht, werden zwei Assistenzprofessuren geschaffen. Eine dieser Assistenzprofessuren wird sich mit dem zweiten und eine mit dem dritten Forschungsschwerpunkt befassen. Ich habe jedoch die Absicht, zu allen drei Schwerpunkten etwas beizutragen.

**Welchem Thema ist der dritte Forschungsschwerpunkt gewidmet?**

Dem Übergang von der Schule in den Beruf und der Integration in den Arbeitsmarkt. Das ist sehr aktuell, auch weil sich der Arbeitsmarkt in den hoch industrialisierten Ländern sehr schnell

verändert. Zu den Fragestellungen gehört, welche Entwicklungen sich hinsichtlich beruflicher Kompetenzen auf dem Arbeitsmarkt abzeichnen werden.

**Wie stellen Sie sich den Transfer Ihrer Forschungsergebnisse in den gesellschaftlichen und politischen Alltag vor?**

Unsere Forschung ist selbstverständlich nicht nur l'art pour l'art. Als universitäres Forschungsinstitut sind wir vor allem an der Gewinnung neuer Erkenntnisse interessiert. Auf deren Grundlage werden wir dann Empfehlungen für die Praxis abgeben können.

**Arbeiten Sie mit der Jacobs Foundation zusammen?**

Die Jacobs Foundation ist im paritätisch zusammengesetzten Lenkungsausschuss des Jacobs Center mit Dieter Wolke, dem Scientific Director der Jacobs Foundation, und Ernst Buschor, Mitglied des Board of Trustees, vertreten. Auf der Ebene einzelner Projekte arbeiten wir nicht direkt mit der Foundation zusammen. Das schliesst jedoch eine Kooperation im Rahmen verschiedenster Aktivitäten nicht aus.

**Wie Sie bereits angesprochen haben, wurden mit der Gründung des Zentrums aussergewöhnlich gute Rahmenbedingungen geschaffen. Was bedeutet das für Sie als Wissenschaftlerin?**

Es ist eine wohl einmalige Chance, an der Konzipierung und am Aufbau eines neuen Forschungszentrums federführend dabei sein zu können. Bedeutsam ist, dass wir auf lange Sicht planen können. Ich bin zuversichtlich, dass wir hier auf unserem Gebiet wirklich erstklassige Forschung werden machen können.

Weitere Informationen unter [www.jacobs-center.unizh.ch](http://www.jacobs-center.unizh.ch)  
Thomas Gull ist Redaktor des Unimagazins.

WIRTSCHAFTSCHEMIE

## Nähe zur Praxis

Naturwissenschaftliches Know-how und ökonomische Kompetenz: Dies soll ab kommendem Wintersemester der neu konzipierte Studiengang «Wirtschaftschemie» an der Universität Zürich vermitteln. Ein Novum für die Schweiz. Mit dem neuen Studiengang wird auf Bedürfnisse aus der Wirtschaft reagiert. «Absolventen, die nach dem Studium in die Industrie gehen, müssen sich ein ganz neues Denken aneignen», sagt Stefan Seeger, Ordinarius für Physikalische Chemie an der Universität Zürich. «Sie müssen mit knappen Zeitvorgaben und Budgetrestriktionen umgehen können und einen engen Kontakt zu Kunden und Partnerunternehmen pflegen.» Dieses ökonomische und unternehmerische Denken wird im klassischen Chemiestudium nur wenig gefördert. Mit dem neuen Studium «Wirtschaftschemie» soll sich das ändern. Der Studiengang will Studierende, die eine Karriere in der Privatwirtschaft anstreben, optimal auf die künftige Tätigkeit etwa als Productmanager, im technischen Verkauf, im Controlling, im Bereich Forschung und Entwicklung oder im Topmanagement vorbereiten. Die beiden Fachbereiche Chemie und Ökonomie werden im Studium «Wirtschaftschemie» von Beginn weg miteinander verzahnt. Neben den klassischen chemischen Fächern Biochemie, Mathematik und Physik stehen beispielsweise Lehrveranstaltungen in Marketing, Unternehmensführung, Human Resources Management oder Accounting und Controlling auf dem Ausbildungsplan. Gross geschrieben wird auch die Zusammenarbeit mit der Industrie.

Roger Nickl

WIRELESS LAN

## Kabellos surfen

Kabelloses Surfen auf dem Irchel-Campus – ein lang gehegter Wunsch ist seit dem 7. Juni 2004 erfüllt. Nach einjähriger Projektphase haben die Informatikdienste den virtuellen Campus mit Wireless LAN realisiert. Alle Angehörigen der Universität können das WLAN benutzen und sich mit ihrem UniAccess-Konto einloggen. Das ist mit allen Plattformen und mit «normalen» Rechnern möglich (nicht mit PDAs). Von den Informatikdiensten wird unbedingt empfohlen, sich das VPN-Programm zu installieren, um einen verschlüsselten und sicheren Datentransfer zu gewährleisten. Technisch realisiert wird kabelloses Surfen durch so genannte Access Points. Das sind kleine Sende- und Empfängergeräte, die über verschiedene Standorte auf dem Irchel verteilt via Funk eine Netzwerkverbindung bis zu 54 Megabit herstellen. Einer der insgesamt 80 Access Points am Irchel kann maximal 250 User bedienen, insgesamt können also 20'000 Besucher gleichzeitig im WLAN arbeiten. Und noch eine gute Nachricht: Auch im Hauptgebäude der Universität an der Rämistrasse ist Surfen mit WLAN möglich, allerdings nur im Lichthof und in der Mensa.

Marita Fuchs

Die beiden vollständigen Artikel lesen Sie unter [www.unipublic.unizh.ch](http://www.unipublic.unizh.ch)

STUDIERENDEN-WEBSITE

# Ein Geschäft mit Tücken



Das grosse Geld haben Sie bisher nicht gemacht, aber viel übers Internet und über Psychologie gelernt: Frank Renold und Carl Spörri, Mitarbeiter von «students.ch». (Bild Simone Buchmann)

**Ein guter Service allein reicht nicht, wenn eine Website für Studierende Erfolg haben will. Sie muss so konzipiert sein, dass sie die Nutzer weder Aufwand noch Geld kostet. Das ist eine der Einsichten der Betreiber von students.ch.**

Von Simone Buchmann

Am Anfang stand eine Domain: students.ch. Jan Vichr, Student der Betriebswirtschaft in Zürich, sicherte sie sich 1998. Es ist der ideale Domain-Name: kurz und einprägsam. Doch was er damit anfangen sollte, wusste Jan zunächst nicht. Er dachte erst an eine Studentenzeitung, schreckte dann aber vor dem grossen Aufwand und den hohen Kosten zurück. Zusammen mit Frank Renold, Markus Okumus und Adrian Bühler, ebenfalls Studenten an der Universität Zürich, entwickelte er eine neue Idee. Die Website sollte eine virtuelle Plattform für studentische Anliegen werden. «Wir wollten, dass die Studenten auf einen Click alle Infos finden, die sie sich sonst mühsam von diversen Homepages zusammensuchen müssten», sagt Frank.

Heute gibt es auf students.ch tatsächlich ein umfassendes Dienstleistungsangebot für Studierende, fast alle Belange vom Wohnen bis hin zu Bücherlisten sind abgedeckt. Einsame finden hier Kontakte, Bargeldlose finden Jobangebote und Gelangweilte können an Verlosungen von Freikarten für Konzerte und Parties teilnehmen. Bis es so weit war, musste jedoch noch manche

Klippe umschiffen werden. Wer zum Beispiel konnte die Aufgabe übernehmen, die unzähligen Daten zu Instituten, Vorlesungen und Dozierenden einzuspeisen?

Ohne Mitteilung verschwunden. Der Plan war zunächst, jeden Studienbereich von einem freiwilligen Insider betreuen zu lassen. Frank und seine Kollegen mussten aber einsehen, dass dieses Konzept nicht funktioniert. «Oft sind die Fachbetreuer von einem Tag auf den andern ohne weitere Mitteilung verschwunden. Entweder hatten sie einfach keine Lust mehr oder sind ins Ausland abgereist», erzählt Frank. Seither stellt die Students GmbH, wie die Firma seit 2002 heisst, die Infos nicht mehr alle selbst bereit. Heute arbeitet sie mit Links von bereits existierenden Homepages von Fachvereinen und Studentenorganisationen.

Doch auch mit ethisch-moralischen oder geschmacklichen Fragen werden die Betreiber konfrontiert. Ein Beispiel: Die Studenten haben die Möglichkeit, auf der Website ihr eigenes Profil mit Foto zu erstellen. Neben normalen Passfotos haben sie aber auch Kuriositäten aufs Netz geladen, vom Abbild einer Erdbeere bis zur Hirn-Radiografie des Comic-Helden Bart Simpson. Manche benutzen Che Guevara oder andere berühmte-berühmte Politfiguren als Konterfei. Um Unvertretbares und Missbräuche auszumerzen, durchforstet Frank regelmässig alle Seiten der Domain und setzt sich mit den Netzsündern in Verbindung.

Dass eine studentische Website nichts kosten darf, war von Anfang an

klar. Sie wurde daher als Zwei-Kanal-System konzipiert, das auf der einen Seite Dienstleistungen für Studenten anbietet, auf der andern Seite aber auch Werbefläche für interessierte Firmen bereitstellt. «Studenten sind für viele Firmen eine interessante Zielgruppe», meint Carl Spörri. Er studiert Elektrotechnik und Informationstechnologie an der ETH und ist vor einem Jahr neu zur Firma gestossen. Bislang konnte die Website mit den Geldern von Werbeträgern und Sponsoren finanziert werden. Als Gegenleistung bietet ihnen die Students GmbH rund 20'000 potenzielle Kunden in der ganzen Schweiz. «In der Westschweiz ist unsere Mitgliederzahl überdurchschnittlich hoch», sagt Carl. «Es scheint, dass dort die Hürden, die Möglichkeiten des Internets auch aktiv zu nutzen, kleiner sind als bei uns.»

Psychologische Erkenntnisse. Das grosse Geld haben die Eigentümer der Students GmbH nicht gemacht. Dafür haben sie viel gelernt über die Tücken einer Website, die jederzeit für jedermann zugänglich ist. Unzählige Male haben sie eine neue Idee ausprobiert, sie ausgewertet und angepasst. So lange, bis es funktioniert hat. «Wir haben nicht nur viel über Computer-Technologie, sondern auch viel über Psychologie gelernt», fasst Frank seine Erfahrungen zusammen. Das Fazit: Wenn eine studentische Website Erfolg haben will, muss sie so konzipiert sein, dass ihre Nutzung die Studenten keinen Aufwand und kein Geld kostet.

Simone Buchmann ist Journalistin BR.

BERATUNGSSTELLE STUDIUM UND BEHINDERUNG

# Mit Handicap im Hochschul-Dschungel

**An der Universität Zürich gibt es viele Studierende mit verschiedenen Behinderungen. Die Beratungsstelle Studium und Behinderung hilft ihnen, den universitären Alltag zu bewältigen.**

Von Lukas Mäder

Emanuela studiert im vierten Semester Sonderpädagogik an der Universität Zürich. Das Studium gefällt ihr, trotzdem geht sie kaum in die Vorlesungen. Der Grund: Emanuela hört schlecht wegen einer seltenen Behinderung. In den Vorlesungen hat sie keine Chance, die Dozierenden zu verstehen. Der Vorlesungsbesuch ist nutzlos.

Emanuela kann Lippenlesen und dadurch kommunizieren. Dafür braucht sie direkten Blickkontakt, und es ist auf die Dauer ermüdend. Nach der Matura an einer öffentlichen Kantonsschule im Tessin war für Emanuela klar, dass sie an der Universität studieren will. «Zuerst versuchte ich es ohne Hilfe von aussen und fragte die Dozierenden, ob sie mit dem Gesicht zu mir sprechen können», sagt sie. Doch diese gewöhnten sich nicht daran: Sie sprachen weiterhin zur Tafel gewandt. Emanuela war deshalb froh, dass sie auf die Beratungsstelle Studium und Behinderung aufmerksam wurde: Dort fand sie Unterstützung – beispielsweise, um den Dozierenden zu erklären, dass ihr so der Vorlesungsbesuch nichts bringt und sie besser zu Hause lernt.

Nicht nur Rollstuhl-Probleme Die Beratungsstelle für Studierende mit Behinderungen wurde 1976 vom damaligen Leiter des Instituts für Sonderpädagogik, Prof. Gerhard Heese, gegründet. Seit einem Jahr ist Olga Meier-Popa Leiterin der Beratungsstelle. Sie

hilft bei verschiedenen Problemen. Bereits Kantonsschülerinnen fragen an, wie sie ihr Studium mit einer Behinderung gestalten können. Für Rollstuhlfahrer stellt sie den Kontakt zum Hausdienst her oder sorgt bei der Hörsaaldisposition für einen rollstuhlgängigen Saal. Studierende mit einer Seh- oder Hörbehinderung unterstützt sie bei der Organisation der Lehrveranstaltungen oder setzt sich beim Dekanat für Anpassungen bei den Prüfungen ein.

Wichtig ist Meier-Popa, dass Behinderung nicht mit Rollstuhl gleichgesetzt wird: «Zu mir kommen Studierende mit allen Arten von Behinderungen und dabei sind die der Rollstuhlfahrer oft am schnellsten zu lösen.» Während heute der Denkmalschutz oft das grösste Hindernis für rollstuhlaugliche Zugänge ist, denkt noch kaum jemand beispielsweise an eine Beschriftung der Hörsäle, die auch für Studierende mit einer Sehbehinderung lesbar ist. Meier-Popa möchte die Universität vermehrt für die Schwierigkeiten des Studiums mit den verschiedensten Behinderungen sensibilisieren.

Hilfreiche Website

Dieser Aspekt soll auch in die Neuaufbereitung der Webseite [unability.ch](http://unability.ch) einfließen. Das neue Design soll blindengerecht sein und mit Informationen für Studierende mit einer Sehbehinderung ausgestattet werden. Ausserdem sollen sich neben den Universitäten Basel und Zürich sowie der ETH Zürich noch weitere Universitäten an der Webseite beteiligen: «Die Universität Fribourg ist vor kurzem an mich herangetreten und zeigt Interesse; ich wünsche mir natürlich, dass möglichst viele Universitäten ihre Informationen auf [unability.ch](http://unability.ch) online stellen», sagt Meier-Popa. Wenn das nötige Geld bewilligt wird, startet das Projekt im Herbst.

Die Beratungsstelle will nicht nur selbst helfen, sondern dazu Studierende mit einbeziehen. Einem Rollstuhlfahrer aus Deutschland vermittelte Meier-Popa beispielsweise den Kontakt zu einem Zürcher Studenten im Rollstuhl – für den Austauschstudenten die beste In-

Emanuela muss im Sommer die Zwischenprüfungen ablegen. Dabei macht ihr nicht nur der Prüfungsstoff Sorgen: «Ich habe etwas Angst vor den mündlichen Prüfungen.» Am liebsten würde sie diese schriftlich ablegen. Mit der Unterstützung von Meier-Popa hat



Wer Rat sucht, ist bei Olga Meier-Popa (rechts), Leiterin der Beratungsstelle Studium und Behinderung, am richtigen Ort. (Bild Frank Brüderli)

formationsquelle. Auch Emanuela profitiert vom so genannten Assistenzdienst: Eine Mitstudentin schreibt für sie die Vorlesungen mit und lernt mit ihr für die Prüfungen. Meier-Popa kann auf rund acht Studierende für diesen Assistenzdienst zurückgreifen. So auch im Fall eines Studenten, der nicht selber schreiben kann: Für die dreitägige Hausarbeit der Lizentiatsprüfungen organisierte Meier-Popa drei Studierende, die den Text schrieben.

sie jetzt beantragt, dass ihr die Fragen der mündlichen Prüfungen schriftlich vorgelegt werden. Das Gesuch wird bewilligt, doch es waren längere Erklärungen nötig. Verstehen ist nicht nur Hören.

Informationen: [www.unability.ch](http://www.unability.ch)  
Am 28. 9. 2004 findet für Web-Interessierte ein Workshop von Uni und ETH zu behindertengerechtem Web statt. Siehe: [www.weboffice.unizh.ch/workshops](http://www.weboffice.unizh.ch/workshops)

Lukas Mäder ist freier Journalist.

LIEGENSCHAFT AN DER PLATTENSTRASSE 32

## Die Dadaisten gehen, die Sozialpsychologen kommen



Haus an der Plattenstrasse 32. (Bild zVg)

Bis vor kurzem besetzte ein Künstlerkollektiv das Haus an der Plattenstrasse 32. Im Herbst 2005 soll hier nach einem Umbau die Abteilung für Sozialpsychologie des Psychologischen Instituts einziehen.

Das Gebäude Plattenstrasse 32 wurde in den Jahren 1874–1876 in spät-klassizistischem Stil – mit grosser Wahrscheinlichkeit durch den bekannten Zürcher Architekten Johann Rudolf Roth (1831–1905) – als Mehrfamilienhaus mit Ladenlokal erstellt. 100 Jahre später erfolgte ein Umbau der Liegenschaft zu einem Institutsgebäude für die Universität.

Obwohl die kantonale Denkmalpflegekommission das Gebäude als erhaltenswert bezeichnete, wurde es nicht unter Schutz gestellt. Deshalb sind beim Umbau 1973/74 auch keine denkmalpflegerischen Auflagen gemacht worden. 2001 schrieb das Hochbauamt einen Studienauftrag für einen weiteren

Umbau unter Wahrung der erhaltenswürdigen Bausubstanz aus. Nach sorgfältiger Wertung durch das Beurteilungsgremium ging das Projekt des Teams Bob Gysin + Partner, Zürich, als Sieger hervor (vgl. unijournal 4/2002). Die Kosten für die Realisierung wurden auf 9 bis 10 Millionen Franken geschätzt.

Aus finanziellen Gründen musste dieses Projekt jedoch vereinfacht werden. Deshalb wird jetzt auf den unterirdischen Anbau und den Einbezug des Nebengebäudes Plattenstrasse 30 für die Bibliothek sowie den vollständigen Ausbau des Dachgeschosses verzichtet. Die Hauptgeschosse sollen nachhaltig für eine Nutzungszeit von mindestens 25 Jahren in Stand gesetzt und umgebaut werden. Im Unter- und Dachgeschoss sowie an der Fassade sind nur die notwendigen baulichen Massnahmen vorgesehen, weil diese Gebäudeteile zu einem späteren Zeitpunkt ohne grosse

Beeinträchtigung wärmetechnisch verbessert und ausgebaut werden können.

Mit diesen Abstrichen konnten die Kosten für das Bauprojekt auf 3,5 Millionen Franken reduziert werden. Für dessen Realisierung hat der Regierungsrat am 7. Mai 2003 einen entsprechenden Kredit bewilligt.

Eine Gruppe ungerufener Kunstschaffender verhinderte durch ihre Besetzung anfangs Juli 2002 den Baubeginn im dritten Quartal 2003. Nach langwierigen Verhandlungen ist es gelungen, diese per Ende April 2004 zum Abzug zu bewegen. So konnte anfangs Mai mit den Bauarbeiten begonnen werden. Wenn alles nach Plan läuft, kann die Abteilung Sozialpsychologie mit drei Lehrstühlen des Psychologischen Instituts im dritten Quartal 2005 am neuen Standort einziehen.

Raymond Bandle, Mitarbeiter der Abteilung Bauten und Räume



ESA-EXPERIMENT IN BORDEAUX

# Zwanzig Sekunden Schwerelosigkeit

Eine Gruppe von vier Chemie-Studierenden der Universität Zürich wurde im Januar 2004 von der European Space Agency (ESA) nach einem strengen Prüfverfahren für die Teilnahme an einer Serie von Schwerelosigkeitsflügen ausgewählt. Anfang Juli 2004 werden sie bei Bordeaux ihr selbst entwickeltes biochemisches Experiment in der Schwerelosigkeit ausführen.

Von Klaus Wassermann

Gemeinsam mit 29 anderen europäischen Studententeams wurde die Zürcher Gruppe um Emina Besic für eine Serie von Parabolflügen ausgewählt, bei denen innerhalb des Flugzeugs für je zwanzig Sekunden Schwerelosigkeit herrscht. «Die ESA hat sehr rigide Auswahlkriterien, deshalb freut uns besonders, dass wir dabei sein dürfen», sagt Emina, die von Anfang an die Aktivitäten ihrer Gruppe koordiniert hatte. Letztes Jahr hatten einige von Eminas Freunden bei der jährlich stattfindenden «Student Parabolic Flight Campaign» mitgemacht, deshalb wollte sie es auch einmal mit einem Projektvorschlag bei der ESA versuchen.

## Vergebliche Anfragen

Ursprünglich hatte sie sich für das Problem des Knochenschwunds interessiert, an dem Astronauten leiden, wenn sie sich für längere Zeit in der Schwerelosigkeit aufhalten. «Ich habe einige Zeit lang recherchiert und bin auf eine interessante Frage im Zusammenhang mit dem Knochenschwund in der Schwerelosigkeit gestossen: Nach einer entsprechenden Hypothese könnte die geringfügig veränderte Faltung körpereigener Proteinmoleküle unter Schwerelosigkeit mit dem Knochenschwund zusammenhängen», sagt Emina. In der



Joachim Schnabl, Emina Besic und Veronika Zelenay. Stefan Markovic fehlt auf dem Foto. (Bild Frank Brüderli)

Folge hatte sie mehrere Professoren an deutschen Universitäten und auch an der ETH Zürich kontaktiert, aber niemand antwortete. «Um ein Experiment bei der ESA einreichen zu können, muss ein Professor aus einem entsprechenden Fachgebiet die Schirmherrschaft über die teilnehmende Studentengruppe übernehmen. Leider war keiner der Professoren, weder aus Deutschland noch an der ETH Zürich, dazu bereit», sagt Emina. Schliesslich hatte sie sich im Sommersemester 2003 an Professor Roland Sigel gewandt, der eine Einführungsvorlesung in Chemie an der Universität Zürich hielt, welche die vier Studenten besuchten.

## Gefaltete Moleküle

Professor Sigel leitet am Anorganisch-chemischen Institut der Universität Zürich eine eigene Arbeitsgruppe. Er war bereit, gemeinsam mit den Studenten an ihrem Projekt zu arbeiten. Danach fand Emina auch rasch ihre drei Mitstreiter. Der Zufall ergab, dass Sigel an sich faltenden organischen Molekülen arbeitet, allerdings nicht an Proteinen. Professor Sigel forscht an Ribonuclein-

säuren, so genannter RNA, die in der lebenden Zelle wie Enzyme wirken. Wenn in einer RNA-Lösung Magnesium-Ionen vorhanden sind, so falten sich diese RNAs in einer bestimmten Weise. Dieses Phänomen bildet den Kern des Experiments, das die vier Studenten in der Schwerelosigkeit ausführen werden: Sie wollen die Menge der korrekt gefalteten RNA-Moleküle in der Schwerelosigkeit mit jener unter normaler Erdgravitation vergleichen. «Wenn wir wirklich einen Unterschied finden, könnte das der Beginn eines richtig interessanten Forschungsprojekts sein», sagt Emina.

## Von Grund auf erarbeitet

Bevor die Arbeit im Team losging, hatte niemand eine Ahnung von Methoden der Biochemie. «Wir waren auf uns selbst gestellt und mussten uns mit der Hilfe von Professor Sigel alles Wissen von Grund auf erarbeiten. Mit ihm haben wir dann auch das Experiment entwickelt», erzählt Emina. Auch Maya Furler, die Labortechnikerin am Institut, war am Projekt beteiligt.

In der Werkstatt entsteht in den Händen des Technikers Hanspeter Stalder

gerade der Versuchsaufbau, den die Vier nach Bordeaux mitnehmen werden. Auf einer 25 Kilo schweren, quadratischen Stahlplatte von ungefähr einem Meter Durchmesser sind bereits viele graue Kunststoffteile montiert. Bis in die kleinsten Details wird von der ESA vorgegeben, wie der Aufbau auszusehen hat, da er im Flugzeug an dort bereits existierenden Vorrichtungen stabil befestigt werden muss. Zudem ist es wichtig, dass sich während der schwerelosen Phase des Flugs keine Einzelteile selbstständig machen.

Viel Zeit hat das Team nicht mehr, in knapp vier Wochen geht es los. Bis dahin müssen die Studenten noch eine ausreichende Menge an Versuchs-RNA herstellen und die Handgriffe beim Experiment trainieren. Es muss noch viel RNA transkribiert und isoliert werden, damit genügend Ausgangsmaterial für die Experimente an Lager ist. «Wir haben zwanzig Versuche, um unsere Daten zu sammeln, aber man weiss ja nie, was dann im Ernstfall alles schief geht», sagt Emina.

Klaus Wassermann ist freier Journalist.

STANDARDWERK ÜBER PSYCHOTRAUMATA BEI KINDERN

## Wie Kinder Katastrophen bewältigen und wann sie damit scheitern

**Bereits seit rund fünfzehn Jahren arbeitet Markus A. Landolt mit traumatisierten Kindern. Jetzt hat er das bisher fehlende deutschsprachige Standardwerk zum Thema geschrieben.**

Von Lukas Mäder

Ein Standardwerk zu schreiben, ist für viele Wissenschaftler eine Befriedigung. Doch braucht es dazu das entsprechende junge Fachgebiet. Oberassistent Markus A. Landolt arbeitet seit seinem Lizentiatsabschluss Ende der Achtzigerjahre am Kinderspital der Universität in Zürich. Der inzwischen habilitierte Psychologe beschäftigt sich seit Beginn seiner Tätigkeit mit Psychotraumata bei Kindern, wie sie beispielsweise nach

einem Unfall, einer schweren Krankheit oder in Folge von Gewalt und Naturkatastrophen auftreten können.

Das Fachgebiet der Kinderpsychotraumatologie wurde von den Wissenschaftlern lange vernachlässigt. Bis vor zwanzig Jahren herrschte die Meinung vor, Kinder reagierten nicht so stark auf traumatische Erlebnisse wie Erwachsene. Diese Annahme rührte daher, dass in Untersuchungen über Kinder der Einfachheit halber nur ihre Eltern befragt wurden. Inzwischen weiss man, dass posttraumatische Symptome auch bei Kindern auftreten. Sie sind allerdings diffuser als bei Erwachsenen und deshalb schwieriger zu erkennen.

Heute findet das Thema vermehrt Beachtung, doch noch immer sind im deutschsprachigen Raum die Fachleute für Psychotraumata bei Kindern rar.

Auch das entsprechende Standardwerk fehlte – bis dieses Jahr «Psychotraumatologie des Kindesalters» von Markus A. Landolt erschien. Darin will Landolt praxisnah und verständlich eine Übersicht über das Gebiet der Kinderpsychotraumatologie geben.

Landolt stützt sich in seiner Publikation auch auf eine rund 15-jährige klinische Tätigkeit auf seinem Gebiet. 1999 gründete Landolt am Kinderspital Zürich eine ambulante Sprechstunde für Kinder mit psychotraumatischen Problemen. Diese in der Schweiz einmalige Institution betreut Kinder, die beispielsweise vom Kinderarzt oder der Opferhilfe überwiesen werden, und berät Angehörige und Fachleute zu psychotraumatischen Fragen. Aus Geldmangel wurde dafür keine eigene Stelle geschaffen, sodass Landolt diese

Arbeit nur in einem Teilzeitpensum ausüben kann.

Daneben leitet Landolt auch wissenschaftliche Studien. CADKID nennt sich eine 1998 begonnene, langfristig angelegte Studie zur Krankheits- und Unfallbewältigung im Kindesalter. Bisher wurden knapp 300 Kinder und ihre Familien befragt – eine Vielzahl davon von Lizentianden des Psychologischen Instituts der Universität Zürich. Material für weitere Publikationen ist also vorhanden.

Markus A. Landolt: Psychotraumatologie des Kindesalters. Hogrefe-Verlag, Göttingen 2004, 130 S., 43.90 Franken. Studie CADKID: [www.kispi.unizh.ch/cadkid/](http://www.kispi.unizh.ch/cadkid/)

Lukas Mäder ist freier Journalist.

FORSCHUNGSKREDIT DER UNIVERSITÄT ZÜRICH

## «Tittschu», ein seltener Dialekt

*In einigen abgelegenen Dörfern der piemontesischen Alpen wird noch immer Walserdeutsch gesprochen. Die Linguistin Maria Concetta Di Paolo schreibt ihre Dissertation über die archaischen Sprachformen, die dort bis heute anzutreffen sind. Ihr Projekt wird vom Forschungskredit 2003 der Universität Zürich unterstützt.*

Von David Werner

Rimella ist eine kleine italienische Bergsiedlung am Südfuss des Monte Rosa. Im frühen 13. Jahrhundert, so nimmt man an, wanderten Walser von Norden her ein und siedelten sich hier an. Sie brachten ihre alemannische Sprache mit und bewahrten sie über Jahrhunderte. Heute beherrschen noch etwa 90 von 150 Dorfbewohnern das «Tittschu» aktiv. «Im Vergleich zu anderen norditalienischen Walserkolonien wie Alagna oder Macugnaga ist das ein hoher Anteil», sagt Maria Concetta Di Paolo. Sie ist fasziniert von der Komplexität der Sprachsituation in einem so winzigen Dorf: Neben dem ortsspezifischen Walserdialekt wird hier auch italienisch beziehungsweise der in den Nachbargemeinden übliche piemontesische Dialekt gesprochen. Nur die älteren Bewohner – sie machen den Hauptanteil der Dorfbewölkerung aus – benutzen das walserische «Tittschu» im Familien- und Freundeskreis noch regelmässig, und zwar vor allem dann, wenn sich das Gespräch auf die Land- und Viehwirtschaft bezieht.

### Enge Beziehung

Maria Concetta Di Paolo hat eine enge Beziehung zu Rimella. Seit fast zehn Jahren kommt sie regelmässig aus den Abruzzen und gegenwärtig aus der Lombardei hierher, inzwischen besitzt sie sogar ein kleines Ferienhaus mitten im Ort. «Die Einheimischen», erzählt sie, «sind selbst sehr interessiert daran, etwas über ihren einzigartigen, vom Aussterben bedrohten Dialekt zu erfahren.»

In zwei Sommern hat Maria Concetta Di Paolo elf Tonbandkassetten mit Interviews bespielt, die sie mit einer Auswahl von älteren Dorfbewohnern geführt hat. Dieses Korpus gesprochener Texte bildet die Grundlage ihrer linguistischen Untersuchungen. Wortschatz (Lexik) und Sprachveränderungen in der Morphologie interessieren sie besonders. In dieser Hinsicht hat Rimella Einzigartiges zu bieten, denn die geografische Isolation des kleinen Ortes führte dazu, dass der lokale Dialekt von der Entwicklung, die das Walliserdeutsch seit dem Mittelalter durchlaufen hat, praktisch unberührt blieb. Ent-

sprechend archaisch ist der Wortschatz des «Tittschu»; es haben sich Worte erhalten wie: «berru» = tragen, «öischpiegle» = Brille oder «haftu (den buttu)» = (einen Knopf) annähen.

Als Freilichtmuseum für Archaismen will Maria Concetta Di Paolo das Dorf Rimella aber nicht verstanden wissen; noch spannender als sprachliche Relikte aus dem Mittelalter findet sie die spezifischen Mehrsprachigkeitsphänomene in Rimella. Hauptthema ihrer Dissertation ist denn auch die wechselseitige Beeinflussung von italienischem und walserischem Dialekt. Maria Concetta Di Paolo geht den zahlreichen Neubildungen und Lehnbildungen im Wortschatz des «Tittschu» nach, die dem Sprachkontakt mit dem Italienischen zu verdanken sind; sie fragt nach den verborgenen Gesetzmässigkeiten, die dafür sorgten, dass gewisse hochalemannische Elemente bestehen blieben, andere aber durch romanischen Einfluss umgestaltet wurden oder ganz verschwanden.

Kontaktlinguistik im Aufwind  
Maria Concetta Di Paolo sieht das Ziel ihrer Arbeit nicht nur in der Erforschung eines einzelnen Walserdialekts; sie versteht ihr Projekt vor allem auch als Beitrag zu einer Forschungsrichtung, die in den letzten Jahren stark an Bedeutung gewonnen hat: der Kontaktlinguistik, die den Sprachwandel in Regionen untersucht, wo mehrere Sprachen aufeinander treffen.

Wichtig und hilfreich für Maria Concetta Di Paolos Arbeit sind das Phogrammarchiv in Zürich sowie zwei italienische Einrichtungen, die der Erforschung sprachlicher Minderheiten in Italien dienen: erstens das «Archivio Sonoro» der Region Piemont in Turin, wo Aufnahmen mundartlicher Varietäten der Walserdialekte des Piemonts gesammelt und archiviert werden; zweitens das «Centro Studi di Dialettologia Tedesca» an der Universität von Pescara, wo Di Paolo selbst mehrere Jahre bei Prof. Elisabetta Fazzini Giovannucci studiert hat. Ein Jahr verbrachte sie ausserdem an der Universität Zürich, wo sie mit Prof. Elvira Glaser vom Deutschen Seminar zusammenarbeitete. Die Schweiz war für sie schon vorher kein unbekanntes Terrain: Acht Jahre ihrer Kindheit hat die Italienerin in Zürich verbracht. Schweizerdeutsch versteht sie seither problemlos. Das hat ihr die Erforschung des für Aussenstehende schwer verständlichen «Tittschu» wesentlich erleichtert.

Unter [www.unipublic.unizh.ch/dossiers/2003](http://www.unipublic.unizh.ch/dossiers/2003) finden Sie weitere Porträts von Projekten, die vom Forschungskredit unterstützt werden.  
David Werner ist Redaktor des unijournals.

## Wettbewerb: Wie Studierende zum Zuge kommen

Die Rektorenkonferenz der Schweizer Universitäten CRUS wird hundert Jahre alt und hat aus diesem Anlass für Studierende einen Wettbewerb kreiert. Als Gewinn locken vier SBB-Generalabonnemente (GA). Der Hintergrund dieses Preises: Seit Bestehen setzt sich die CRUS nicht nur für die Sicherung einer hohen Qualität in der universitären Ausbil-

dung ein, sondern engagiert sich auch für eine verbesserte Mobilität der Studierenden. Am Wettbewerb teilnehmen können Studierende entweder mit einem in der Universität ausgehängten und aufgestellten Kärtchen der CRUS («Titel: «Die Schweizer Universitäten kommen zum Zuge») oder noch bis zum 25. August 04 online auf [www.crus.ch](http://www.crus.ch).

LIFE-SCIENCE-AUSSTELLUNG IM LANDESMUSEUM

# Von Fliegen, Fischer

*Dort, wo frühere Generationen Kanonen und Rüstungen bestaunten, im Landesmuseum, zeigt jetzt Life Science Zürich, wie heute biologische Forschung betrieben wird. Mit diesem unüblichen Ausstellungsort möchte man auch Leute erreichen, die sich sonst kaum für Biologie interessieren.*

Von Paula Lanfranconi

Stephan Neuhaus, Förderprofessor für Neurowissenschaften, ist leicht gestresst. Es eilt, die Generalprobe für die Ausstellung «Der gespiegelte Mensch» steht bevor. Noch warten ein paar Videos auf ihre Fertigstellung. Die Hauptdarsteller hat Neuhaus in einer Plastikbox gleich mitgebracht: ein Pärchen Zebrafische, drei Zentimeter lang, mit elegantem blauem Streifendesign auf

am Modell dieses Fisches zu untersuchen, bewilligte die EU kürzlich aufsehenerregende 12 Millionen Euro, weitere 300'000 Euro steuert der Schweizerische Nationalfonds bei. Stephan Neuhaus ist Mitglied dieses Forschungsprojektes. «Die Öffentlichkeit», sagt er, «hat ein Recht zu erfahren, was wir tun mit ihrem Geld, schliesslich beeinflussen unsere Erkenntnisse den Alltag und sorgen manchmal für heisse Debatten.»

Neuland fürs Landesmuseum  
Höchste Zeit also, die Labors zu verlassen und unters Volk zu gehen, fanden Neuhaus und sein Kollege Ernst Hafen, Professor am Zoologischen Institut. Warum nicht ins Landesmuseum, dorthin also, wo auch Menschen hingehen, die nicht ohne weiteres eine naturwissenschaftliche Ausstellung besuchen würden? Forschen ist schliesslich auch eine kulturelle Leistung. Doch was den beiden Vordenkern selbstverständlich



Gewebeschnitt durch das Sehsystem einer fünf Tage alten Zebrafischlarve. Deutlich erkennbar sind die beiden Augen mit der prominenten Linse und dem Sehnerv, der ins Gehirn wächst.

gelblich-rottem Hintergrund, robust und deshalb beliebt bei Aquariumbesitzern.

Doch Zebrafische, *Danio rerio*, sind auch spannende Modellorganismen für die Forschung. Das haben die EU und die Schweiz gerade wieder bekräftigt: Um wichtige menschliche Krankheiten

schien, bedeutete Neuland für das Landesmuseum. «Es war ein Lernprozess», sagt Petra Bättig-Frey, Koordinatorin bei Life Science Zürich, einer Kooperation von Universität und ETH Zürich. Vor allem die Einbettung der Ausstellungsidee in den Museumskontext sei nicht ganz einfach gewesen.

Komparsen für den Menschen  
«Die meisten Leute», sagt Stephan Neuhaus, «wissen nicht, wie wir eigentlich Forschung machen. Dass wir Modellorganismen aussuchen, quasi Komparsen für den Menschen, in der Hoffnung, die gewonnenen Erkenntnisse auf den Menschen anwenden zu können.»

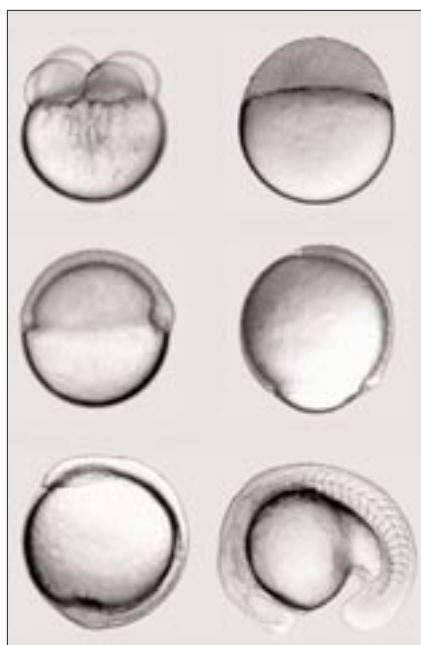
Doch warum arbeitet Neuhaus just mit Zebrafischen? So weit entfernt vom Menschen, wie es Laien erscheint, sind Fische keineswegs: Auch sie sind Wirbeltiere. Und: praktisch jeder Gendefekt, der beim Menschen Erbkrankheiten verursacht, führt auch beim Zebrafisch zu Erkrankungen. Fische sind zudem leicht zu züchten; ein Weibchen



Dunkelfeldaufnahme einer geklärten (mit Chemikalien durchsichtig gemachten) Arabidopsisblüte.



# n, Würmern und Menschen



Die rasante Frühentwicklung des Zebrafisches: eine, vier, sechs, acht, zwölf und 19 Stunden nach der Befruchtung.

hat 100 Nachkommen pro Woche, die sich zudem ausserhalb des Mutterkörpers entwickeln und so gut beobachten und erforschen lassen.

Optik steht im Mittelpunkt  
Die Zürcher Forschungsgruppe interessiert sich vor allem fürs Sehen. Welche Gene braucht es zum Beispiel, um ein Auge aufzubauen? Fische sind da hervorragende Studienobjekte. Sie können schon früh sehr gut sehen, und ihre Augen sind jenen der Menschen ähnlich, weil sie – im Gegensatz zu nachtaktiven Modelltieren wie Mäusen – hauptsächlich im Hellen leben. Die Forschenden können deshalb die Sehzapfen besonders gut studieren – jenes Sehsystem, das auch für den menschlichen Alltag am wichtigsten ist. Und bereits gibt es span-



Zebrafische sind leicht zu züchten, sie vermehren sich schnell: Ein Weibchen hat 100 Nachkommen pro Woche.

nende Erkenntnisse. Neuhaus: «Wir haben Hinweise gefunden, dass die Zapfen-Photorezeptoren ihr Sehpigment biochemisch anders verarbeiten als es die Stäbchen-Photorezeptoren tun.» Wenn man mehr weiss über diese Mechanismen, lässt sich vielleicht eines Tages der Verlust des Zapfensehens – also das Erblinden – medizinisch verhindern.

Wie kommen die Forschenden zu ihren Erkenntnissen? «Wir führen», sagt Neuhaus, «zufällig Mutationen ein und versuchen Larven zu finden, die ein Sehproblem haben.» Da aber Fische bekanntlich stumm sind, lösen die Forschenden eine so genannte optokinetische Antwort aus. In der Ausstellung können die Besucher das in einer Filmsequenz mitverfolgen: Den Fischen wird eine kleine Drehtrommel mit schwarzen und weissen Streifen gezeigt. Wenn ein Fisch seine Augen dabei nicht

bewegt, ist die Chance gross, dass er blind ist. «Das Tolle», sagt Neuhaus, «ist, dass wir in vielen Fällen sehen, dass der gleiche Gendefekt auch beim Menschen zur Blindheit führt.»

In der Ausstellung «Der gespiegelte Mensch» illustrieren auch andere Modellorganismen, wie verblüffend ähnlich die grundlegenden Lebensprozesse ablaufen. Am Beispiel der Fliege lassen sich Wachstumsprozesse studieren. Und unversehens ergeben sich Verbindungen zur Tumorbilogie: Im krebskranken Menschen stiess man auf die gleichen defekten Gene, die bei der Fliege zu verstärktem Wachstum führen.

Diät hilft beim Älterwerden  
Das unscheinbare Pflänzchen Ackererschmalwand hilft Ueli Grossniklaus, Professor für Pflanzenwissenschaften, die Frage zu beantworten, weshalb es Mann und Frau braucht. Bei Pflanzen wie bei Säugetieren hat man nämlich herausgefunden, dass einige Gene unterschiedliche Auswirkungen haben, je nachdem, ob sie vom Vater oder der Mutter vererbt werden.

Auch die grundlegenden Lebensprozesse des Wurmes sind gar nicht so anders als jene des Menschen. An seinem Beispiel erforscht Alex Hajnal, Professor am Zoologischen Institut, Alterungsprozesse. Dabei stellte sich heraus, dass Fadenwürmer älter werden, wenn sie wenig zu futtern haben – ein Phänomen, das auch für uns Menschen gilt. Professor Ernst Hafen bringt es so auf den Punkt: «Was wir gemeinhin als Friss-die-Hälfte-Diät bezeichnen, hilft nicht nur beim Abnehmen, sondern hat auch eine lebensverlängernde Wirkung.»

Auch so unscheinbare Organismen wie zum Beispiel Hefen verhelfen zu

wichtigen Einsichten. So gelang es einer Gruppe um Matthias Peter, Professor am Institut für Biochemie an der ETH Zürich, anhand von Hefepilzen genauere Einblicke in die Funktionsweise von Genen zu gewinnen, die bei der Entstehung von Krebs eine wichtige Rolle spielen.

Im Laborraum der Ausstellung können die Besucherinnen und Besucher selber durchs Mikroskop schauen. Und beim Anblick einer Tauflye ins Staunen kommen. So viel fragile Schönheit! Oder einen Wurm beim Kriechen beobachten, den einzigen Vielzeller, von dem wir ein komplettes «Schaltbild» haben, also wissen, wie jede einzelne Zelle mit der anderen in Kontakt steht.

Verblüffende Ähnlichkeiten  
Eines wird den Besucherinnen und Besuchern sicher sein: das Staunen über das Ineinandergreifen der biologischen



Ein defektes Gen verursacht Zwergfliegen: Die obere Fliege ist normal, die untere ist eine Chico-Mutante. Das defekte Gen wurde 1998 von einem mexikanischen Gastwissenschaftler an der Universität Zürich entdeckt. (Bilder zVg)

Prozesse und die verblüffende Ähnlichkeit aller Lebewesen in ihren frühen Entwicklungsphasen. Diese Faszination ist auch dem Forscher Stephan Neuhaus noch nicht abhanden gekommen, obwohl er schon Hunderttausende von Fischlarven untersucht hat. «Als Wissenschaftler», sagt er, «stutzen wir diese Fragen auf winzige Teilaspekte zusammen, Hunderte von Forschenden beschäftigen sich nur mit der Frage, woher eine Nervenzelle weiss, wie sie einen Neurotransmitter ausschütten muss.»

## Imagewerbung

Stephan Neuhaus hat auch ein persönliches Anliegen. Er möchte mit der Ausstellung das Image des Wissenschaftlers etwas zurechtrücken: «In Filmen und Büchern sind Forscher erstens grundsätzlich Männer. Und zweitens sind sie entweder böse oder dann liebenswerte Trottel.» Alles ziemlich verkehrt, findet der junge Professor und lacht. Er lacht gerne und oft. In seinem Labor und in jenen seiner Kollegen arbeiten gegen fünfzig Prozent Frauen. Die Arbeitsatmosphäre ist ziemlich entspannt. Verschrobene oder allzu schüchterne Forscher, sagt Neuhaus, bekämen heute massive Probleme, denn ohne Kommunikation, interna-

tionalen Austausch und eine rechte Portion Angefressensein kommen Forschende weder zu Renommee, noch zum nötigen Geld.

Wann ist «Der gespiegelte Mensch» ein Erfolg? Neuhaus überlegt nicht lange: «Wenn Leute, die den Ausstellungstitel interessant finden, aber nicht viel über biologische Forschung wissen, nachher sagen: Doch, Wissenschaft ist spannend, lustvoll – und macht auch gesellschaftlich Sinn.»

Ausstellung «Der gespiegelte Mensch – In den Genen lesen». 9. Juli 2004 bis 2. Januar 2005. Schweizerisches Landesmuseum, Zürich. Tel. 01 218 65 11, [www.dergespiegeltemensch.ch](http://www.dergespiegeltemensch.ch)  
Öffnungszeiten: Di bis So, 10–17 Uhr. Ab 1. September Mi bis 21 Uhr. Eintritt 15 Franken, für Kinder und Jugendliche bis 16 Jahre gratis. Öffentliche Führungen jeweils Di, 18 Uhr.

Führungen für Gruppen nach Voranmeldung: Tel. 01 218 65 04, [myriam.kunz@slm.admin.ch](mailto:myriam.kunz@slm.admin.ch)  
Schulprogramme mit Themendossier, Führungen, Praktikum nach Voranmeldung.

Link: [www.lifescience-zuerich.ch](http://www.lifescience-zuerich.ch)

Paula Lanfranchi ist freie Journalistin.



## GROSSE UN(I)BEKANNTE

## Eine Dompteuse am Dirigierpult

Anna Jelmorini fühlt sich als Chorleiterin des Akademischen Chors Zürich in ihrem Element. Mit Drive und Humor bändigt sie über hundert Sängerinnen und Sänger auf einmal. «Napoli, Napoli, Naaaa» und «Milano, Milano, Miiiiii» klingt es unisono aus gut hundert Kehlen die Dreiklänge hinauf und hinab. Alle Augenpaare richten sich konzentriert nach vorn, wo die zierliche Dirigentin auf dem Stuhl steht. Die Sängerinnen und Sänger lesen Anna Jelmorini jeden Wunsch von den energisch ausholenden Händen ab. Bevor es ans Proben von Mozarts Krönungsmesse geht, gibt es einen Moment Pause. Augenblicklich hebt ein Lärm an aus Geraschel und Gesprächen: Manche werfen noch schnell einen Blick in die «20 Minuten», andere beissen in ein Sandwich, trinken Mineralwasser oder teilen der Nachbarin noch etwas Unaufschiebbares mit.

Um den Menschen zarteste Töne in viestimmiger Harmonie zu entlocken, sind die Qualitäten einer Dompteuse nötig. Anna Jelmorinis Geheimnis ist, keinen Moment lang weder ihre eindruckliche Präsenz noch ihren Humor zu verlieren. Klappt etwas nicht auf Anhieb, ahmt sie den Chor clownesk nach. Das allgemeine Schmunzeln zeigt seine Wirkung: Mit lächelndem Gesicht klingt es gleich besser.

Der gesamten, immerhin dreistündigen Chorprobe unterlegt Anna Jelmorini einen durchgehenden Rhythmus, aus dem niemand aussteigt. Wenn sie mit ihrer hohen, klaren Stimme eine Zeile vorsingt, wippt sie dabei mit den Schultern und treibt den Takt mit dem Fuss klopfend voran. Hat der Tenor doch einmal zu wenig Drive, muss er Mozart «bitte als Rap sprechen», wobei die Dirigentin dazu rhythmisch mit den Fingern schnipst.

Sie habe einen guten Draht zu den 20- bis 30-Jährigen, erzählt die gebürtige Tessinerin nach der Probe. Eine Strategie habe sie nicht, verhalte sich spontan vor dem Chor: «Die Leute spüren, dass ich selber Spass habe». Während



Entlockt den Sängerinnen und Sängern des Akademischen Chors Zürich zarte und heftige Töne: Chorleiterin Anna Jelmorini. (Bild Frank Bruderli)

ihrer Kompositions- und Chorleitungsausbildung unter anderem in Genf hatte sie vor ihrem ersten Chor noch «gezeitert». Doch als sie mit einem kleinen Chor ausserhalb des Konservatoriums zu proben begann, öffnete sich der Knoten.

Anna Jelmorinis Mutter, eine Musikkritikerin und Radiomoderatorin, erkannte früh, dass sich die Tochter zur Musik hingezogen fühlt und nahm sie darum häufig in klassische Konzerte mit. Die ganze Kindheit hindurch spielte Anna Jelmorini Geige, bis sie mit 15 Jahren derart in eine Krise geriet, dass sie ihr Instrument am liebsten verbrannt

hätte und das Spielen aufgab. Dennoch wollte sie beruflich mit Musik arbeiten: «Begabung ist ein zu grosses Wort, aber ich hatte einen spontanen Zugang zur Musik».

Sie entschied sich für ein Kompositionsstudium. Davon versprach sie sich eine breite musikalische Ausbildung und ein tiefes Verständnis musikalischer Werke. Komposition selber war jedoch nicht ihre Sache. Am Konservatorium in Mailand und später in Genf habe sie unter dem Druck, eigene Kompositionen abzuliefern, regelrecht gelitten.

Nach dem Studium in Genf kam die Tessinerin wegen der viel grösseren Chorszene nach Zürich. Hier hat sie während einer weiteren Ausbildung am Kirchenmusik-Institut und am Konservatorium Zürich Kontakte geknüpft und eine wichtige, sie unterstützende Person kennen gelernt: Karl Scheuber, bei dem sie assistierte und von dem sie kürzlich die Leitung des Singkreises Engadiner Kantorei übernehmen konnte. Neben der Leitung von inzwischen drei Chören behält sich Anna Jelmorini Freiräume vor, um zum Beispiel Gastdirigate übernehmen zu können, wie im Frühling dieses Jahres beim Akademischen Orchester Zürich. Der Chorleitung werde sie deshalb aber nicht abtrünnig: «Der Chor ist mein Element.»

Musikalisch fühlt sich Anna Jelmorini im 19. und 20. Jahrhundert zu Hause. Ihre Favoriten sind stets jene Komponisten, die sie gerade einstudiert: «Bernstein macht gute Laune und Poulenc ist im Moment die schönste Sache der Welt.» Vieles an der Musik entdeckt sie erst im Prozess der Arbeit. Mitunter interpretiere der Chor eine Stelle auf interessante Weise; dann übernimmt sie die Interpretation schon einmal.

Die junge Chorleiterin hat einen erfolgreichen Berufsstart hinter sich. Doch ist ihr der nicht zu Kopfe gestiegen. Sie ist dankbar für die Chancen: «Ich hätte nie gedacht, das alles einmal machen zu können.» Und sie fühlt sich privilegiert, weil sie drei Chöre «mit grossem Potenzial und unter idealen Bedingungen» leiten könne.

Sabine Witt, freie Journalistin

EIN CAMPUS-ROMAN VON PASCAL MERCIER ALIAS PETER BIERI

## Wie an Italiens Gestaden ein Gedankendieb beinahe zum Mörder wurde



Es ist der Alptraum eines jeden Wissenschaftlers: eines Tages zu erwachen mit der Gewissheit, nicht das Geringste mehr zu seinem Fach beitragen zu können, schlicht nichts mehr zu sagen zu haben, ja mehr noch, ganz tief im Inneren zu wissen, dass einem das Interesse für das Gebiet, das einem einmal so viel bedeutete, restlos abhanden gekommen ist.

In eben dieser problematischen Lage befindet sich der Protagonist in Pascal

Merciers Roman «Perlmanns Schweigen» (1995) mit Namen Philipp Perlmann. Dieser Anti-Held ist von Profession Sprachwissenschaftler und als solcher durchaus eine Koryphäe seiner Zunft. An der ligurischen Küste muss er nolens volens ein mehrwöchiges Treffen von Kollegen organisieren, möchte sich aber aufgrund seiner Gedankenlähmung am liebsten verkriechen. Als Leiter einer Tagung kann man sich aber natürlich nicht verstecken, ohne sich unmöglich zu machen, im Gegenteil, es gehört zur Pflicht, jeden Neuankömmling zu begrüssen, die üblichen Rituale der Fachsimpelei zu durchlaufen und die Diskussionen fundiert zu begleiten.

Wie aber verbirgt man, derart exponiert, dass man gar nicht mehr fähig ist, Aufsätze oder Vorträge zu rezipieren und darauf zu reagieren, geschweige denn, eigene Neuansätze zu entwickeln? Es beginnt ein Katz- und Mauspiel, das der Leser mit Mitleid, Beklemmung und Spannung verfolgt. Perlmanns immer ausweglosere Bedrängtheit aus Angst vor dem drohenden Gesichtsverlust mündet sogar in eine Situation, in der er beinahe einen

Mord an einem Kollegen, den er heimlich zu plagieren beabsichtigt, begeht. Denn Perlmann sieht den gedanklichen Diebstahl aus einem unveröffentlichten Aufsatz eines Russen als letzten Ausweg, sich nicht vor versammelter Professorenchar zu blamieren, und mit dem Erscheinen dieses Forschers, der zunächst abgesagt hatte, hatte er nicht gerechnet.

Pascal Mercier, der gebürtige Berner, der im richtigen Leben Peter Bieri heisst und Professor für Philosophie in Berlin ist, lotet aber nicht nur die psychischen Untiefen seiner Hauptfigur aus, er erfindet auch eine Reihe köstlicher Nebenfiguren. Mithilfe dieses Ensembles von Sprachforschern (Ähnlichkeiten mit realen Personen sind anzunehmen) gelingt es dem Autor, das komplexe und teils absurde Psychogramm eines wissenschaftlichen Kongresses zu erstellen. Tagungserprobten Wissenschaftlern dürfte der Widerspruch zwischen oberflächlicher Höflichkeit und Anerkennung einerseits sowie unerschwelliger Profilierungssucht und Gehässigkeit andererseits hinlänglich bekannt sein. Mercier schlägt aus dieser

Konstellation fortwährend erzählerische Funken und zeigt dabei auf unterhaltsame und auch komische Weise, wie kleingeistig es auch in der geistigen Elite mitunter zugeht.

Abschliessend darf nicht verschwiegen bleiben, dass dieser Roman in einer kristallklaren Sprache abgefasst ist, die auf keiner der über 600 Seiten Schwächen zeigt. Gewarnt seien labilere Gemüter: Eine mögliche Nebenwirkung des Genusses dieses Romans könnte die Furcht vor der eigenen Gedankenparalyse sein. Stephan Landshuter

Pascal Mercier: Perlmanns Schweigen. Roman. Knaus Verlag, München 1995. Derselbe, dasselbe: btb-Taschenbuch, München 1997. Ende August dieses Jahres erscheint im Hanser Verlag, München, ein neuer Roman dieses Autors mit dem Titel «Nachtzug nach Lissabon».

«Unibelese» empfehlen an dieser Stelle Romane oder Erzählungen, die sich in irgendeiner Weise auf Universität, Campus oder Hochschule beziehen. Falls Sie kürzlich auf ein solches Buch gestossen sind und es im «unijournal» besprechen möchten, wenden Sie sich an die Redaktion über: unijournal@unicom.unizh.ch

SWISS ECONOMIC AWARD

## «Lokomat» top

Der Swiss Economic Award ist ohne jeden Zweifel der bedeutendste Jungunternehmerpreis der Schweiz. Er wird alljährlich an Startup-Firmen verliehen, die mit cleveren Ideen, Risikobereitschaft, neuen Produkten und Dienstleistungen überzeugen. Chancen auf die begehrte Auszeichnung hat allerdings nur, wer erste Erfolge am Markt verzeichnen kann und die heisse Gründungsphase bereits überstanden hat.

All diese Kriterien erfüllt die Medizintechnikfirma Hocoma AG von Dr. Gery Colombo. Am 7. Mai wurde dem Spezialisten für automatisierte Lokomotionstherapie der 3. Preis des Swiss Economic Award verliehen. Die Kernfähigkeit der Hocoma, eines vor vier Jahren gegründeten Spin-off-Unternehmens der Universität Zürich, ist die Entwicklung und Herstellung medizinischer Geräte.

Als Produkt im Vordergrund steht der «Lokomat». Dieser weltweit einzigartige Gehroboter für die Durchführung von automatisierten Laufbandtherapien ist in Zusammenarbeit mit dem Paraplegikerzentrum der Universitätsklinik Balgrist entstanden. Als Forschungs- und Projektleiter am Paraplegikerzentrum der Klinik war Colombo massgeblich an dessen Entwicklung beteiligt. Bereits 2001 wurde sein Team für den Lokomat mit dem Preis «Technologiestandort Schweiz» ausgezeichnet.

Das Lokomat-System bringt Querschnittgelähmten und Hirn Schlagpatienten neue Hoffnung. Für ihre Rehabilitationschancen ist ein möglichst regelmässiges Laufbandtraining entscheidend. Der Lokomat entlastet die Therapeuten von dieser zeitaufwändigen Arbeit und steigert zugleich die Effizienz der Behandlung. Die Patientinnen und Patienten können so ihre Gehfähigkeit teilweise wieder erlangen.

Das Marktpotenzial des neuen Therapiegeräts ist riesig. Colombo rechnet mit einem weltweiten Marktvolumen von über 3000 Lokomaten. sar

## Applaus

■ Andreas Bindl, Lehrbeauftragter der Medizinischen Fakultät, erhielt für seine Arbeit «Überlebensrate von CAD/CAM Seitenzahnkronen auf unterschiedliche Präparationstypen. Eine prospektive klinische Studie» den Forschungspreis Vollkeramik.

■ Volker Dietz, Ausserordentlicher Professor für Paraplegiologie, wurde der Bauer-Rehabilitationspreis der Deutschen Gesellschaft für Neurologie verliehen.

■ Thierry Henet, Assistenzprofessor für Physiologie, wurde zusammen mit einem internationalen Team aus Medizinern, Biochemikern und Zellbiologen der renommierte Körber-Preis für die Europäische Wissenschaft 2004 verliehen.

■ Enrico Martinoia, Ordentlicher Professor für Pflanzenbiologie, wurde von der Postech Universität in Pohang für eine zweite Periode zum Adjunktprofessor gewählt.

■ Brigitte von Rechenberg, Privatdozentin der Vetsuisse-Fakultät und Leiterin der Abteilung für experimentelle Chirurgie/Musculoskeletal Research Unit, wurde von der AO Technical Commission (AO-TK) für ihre Leistungen beim Aufbau des Biotechnology Advisory Board der Anerkennungspreis der AO-TK überreicht.

PREIS DER ZFV-UNTERNEHMUNGEN AN KINDER-UNIVERSITÄT ZÜRICH

# Flügel für ein Pionierprojekt

*Der von den Unternehmungen des Zürcher Frauenvereins (ZFV) gestiftete Sozial- und Kulturpreis im Wert von 100'000 Franken geht 2004 an das Projekt «Kinder-Universität Zürich» und seine Initiatorin Sabine Salis Gross.*

Von Klaus Wassermann

Am 25. Mai 2004 wurde Sabine Salis Gross, Initiatorin der Kinder-Universität Zürich, der Scheck mit dem Preisgeld von 100'000 Franken in offiziellem Rahmen überreicht. «Die Vergabe des Sozial- und Kulturpreises an die Kinder-Universität Zürich soll diesem wichtigen Pionierprojekt Flügel verleihen», sagte Regula Pfister, Vorsitzende der ZFV-Geschäftsleitung. Besondere Anerkennung verdiene die Tatsache, dass Frau Salis Gross es als Einzelperson schaffte, die Kinder-Universität in nur neun Monaten auf die Beine zu stellen. Die Preissumme solle der materiellen und ideellen Stärkung der Startbasis sowie dem weiteren Aufbau des Projekts dienen, hiess es in der offiziellen Begründung der Preisvergabe.

Zugang zu Expertenwissen  
Die Kinder-Universität hatte am 7. April 2004 mit der ersten Vorlesung begonnen (unipublic hatte berichtet). Seither kamen jede Woche an die fünfhundert acht- bis zwölfjährige Kinder ins Auditorium Maximum der Universität Zürich Irchel, um den Vorträgen der Professorinnen und Professoren aus den verschiedensten wissenschaftlichen Disziplinen zu lauschen und ihnen Fragen zu stellen. «Die Plätze waren schon Mitte März ausgebucht», sagt Frau Salis Gross, «wir mussten eine Warteliste einrichten». Den Wissensdurst der Kinder ernst zu nehmen ist die Grundmotivation des Projekts. «Kinder haben einen offenen Geist, sie denken, fragen und erkunden ihre Umwelt, und sie wollen es genau wissen». Kinder verdienen auf ihre vielen Fragen überlegte und kompetente Antworten und sollten von Anfang an auch Zugang zu Expertenwissen erhalten, so Salis Gross weiter.

Neue Vorlesungsreihe geplant  
Um ihre angeborene Wissbegier zu bewahren und zu fördern, sollten Kinder aber auch früh lernen, aus der grossen Menge an ungefilterter Information, die ihnen heute durch die modernen Medien zur Verfügung stehe, das für sie Wichtige und Relevante von Unwichtigem und Unstimmigem zu unterscheiden. «Schliesslich sind das die Fähigkeiten, die es den zukünftigen Bürgerinnen und Bürgern ermöglichen, die Idee einer basisdemokratischen Gesellschaft mit Leben zu erfüllen», sagt Salis Gross. Für alle Kinder, die diesmal keinen Platz im Hörsaal ergattern konnten, bereitet Frau Salis Gross bereits eine neue Vorlesungsreihe für das Wintersemester 2004/2005 vor.

Klaus Wassermann ist freier Journalist.



Ausgezeichnete Kinder-Uni: Initiatorin Sabine Salis Gross (links) nimmt den Scheck aus den Händen von Regula Pfister, Vorsitzende der ZFV-Geschäftsleitung, entgegen. (Bild ZFV)

POSITIVE ZWISCHENBILANZ FÜR DIE KINDER-UNIVERSITÄT ZÜRICH

## Tolle Experimente, nervige Nachbarn

*Die Meinung der Studierenden der Kinder-Universität ist gefragt: Nach jeder Vorlesung können sie ihre Kritik im Internet oder auf Papier äussern. Erste Blicke in die Fragebögen zeigen, dass Kinder kritische und kompetente Zuhörer sind.*

Von Marita Fuchs

Auch für die jüngsten Studierenden der Universität Zürich neigt sich das Semester dem Ende zu. Seit April besuchten sie jeden Mittwoch um 17.15 Uhr die Vorlesung im Auditorium Maximum der Universität Irchel. Sie wissen jetzt, wie Blitz und Donner entstehen, warum der Mensch schlafen muss oder Gott das Übel in der Welt zulässt. Die Kinder hören nicht nur Wissenswertes zur jeweiligen Thematik, sie lernen auch jedes Mal eine neue Dozentin oder einen neuen Dozenten der Universität kennen, sie beobachten den Vortragsstil, sehen, wie unterschiedlich Medien oder Bilder eingesetzt werden. Sie schätzen es, wenn sie am Ende der Vorlesung Fragen stellen dürfen und beobachten auch das Verhalten ihrer Kommilitoninnen und Kommilitonen ganz genau.

Die Vollerhebung ist neu  
All das erfährt man aus dem Fragebogen, den die Kinder im Anschluss an die Vorlesung online oder auf Papier ausfüllen. Eine Vollerhebung in dieser Form hat es bei anderen Universitäten noch nicht gegeben. In Tübingen, wo die erste Kinder-Universität stattfand, wurden lediglich 30 bis 40 Kinder pro Vorlesung befragt.

Eine Erhebung grösseren Umfangs hatte die Initiatorin der Kinder-Universität Zürich, Sabine Salis Gross, von Beginn an im Sinn, um im nächsten Semester die Kindermeinungen bei der Planung zu berücksichtigen. Eine Mitarbeiterin von unicom entwickelte den Online-Fragebogen, und

Georg Stöckli, Privatdozent für Pädagogik und pädagogische Psychologie, wertet die Ergebnisse aus.

Jedes Kind bekam zu Beginn des Semesters einen anonymisierten persönlichen Benutzernamen mit einem Passwort. Damit kann es sich nach der Vorlesung auf der Homepage der Kinder-Universität einloggen und Fragen zur Vorlesung beantworten. Die Beteiligung war zu Beginn sehr hoch: Nach der ersten Vorlesung füllten 302 Kinder den Fragebogen aus. In den Schulferien liess die Beteiligung nach. Inzwischen werden regelmässig 130 bis 180 Fragebogen beantwortet.

Vorliebe für Experimente  
«Insgesamt sieht man», sagt Georg Stöckli, «dass die Themen, die das konkrete Denken der Kinder ansprechen und beispielsweise mit Experimenten veranschaulicht werden, begeisterter aufgenommen werden als abstrakte Themen.» Die Kinder zeigten ein gutes Gespür für Didaktik und Methodik. Wie viel sie an Detailwissen letztendlich behalten, liess sich nicht genau nachweisen. Um die reine Wissensvermittlung geht es nach Stöcklis Ansicht auch gar nicht. Vielmehr soll Wissenschaft für Kinder erlebbar gemacht werden: «Die Motivation, die dort entsteht, bleibt den Kindern erhalten.» Auffallend seien häufige Bemerkungen über Störungen durch andere Kinder – ein Phänomen der Massenveranstaltung, vermutet Stöckli, immerhin sind in der Regel um die 450 Kinder im Hörsaal.

Die Ergebnisse der Umfrage werden am Ende des Semesters in der Projektgruppe Kinder-Universität bewertet und nach der Projektphase Ende Wintersemester 2004/2005 der Universitätsleitung vorgelegt. Die wissenschaftliche Auswertung steht dann noch bevor: Das umfangreiche Material, so Stöckli, eignet sich für eine Diplomarbeit.

Marita Fuchs ist Mitarbeiterin von unicom.

FRÜHJAHRVERSAMMLUNG DES ZÜRCHER UNIVERSITÄTSVEREINS

# Auf solidem Fundament

**Der ZUNIV blickt an seiner Frühjahrsversammlung auf ein ereignisreiches Jahr zurück. Ausserdem wurden sechs neue Mitglieder in den Vorstand gewählt.**

Von Silvia Nett

Am Freitag, 23. April 2004, fand in den Räumen des Medizinhistorischen Museums die Frühjahrsversammlung (Generalversammlung) des ZUNIV statt. Präsident Dr. Georg Kramer hielt Rückschau auf die Aktivitäten im vergangenen Jahr. Am 1. Februar 2003 wurden die ZUNIV-Mitglieder, alle Dozentinnen und Dozenten sowie die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Universität zur Operettenaufführung «Orpheus in der Unterwelt» eingeladen. Die letztjährige Frühjahrsversammlung fand im Institut für Systematische Botanik statt, der Herbstausflug führte die Mitglieder nach Einsiedeln.

Vier zusätzliche Wohnungen  
Der Vorstand hat an sechs Sitzungen Gesuche in der Höhe von 104'000 Franken bewilligt. Die Jahresrechnung 2003 weist einen Einnahmenüberschuss von 31'000 Franken aus. Für den Gastdozentenfonds konnten im Berichtsjahr vier weitere Wohnungen in der Studentensiedlung Bülachhof übernommen werden. Neu stellt der ZUNIV 19 möblierte Wohnungen für Gastdozentinnen und Gastdozenten zur Verfügung, ein Angebot, das sehr geschätzt wird.

Für den 1. Zürcher Alumnitag vom 20. März 2004 haben sich über 500 Ehemalige angemeldet (siehe separaten Bericht auf dieser Seite).

Der Fonds zur Förderung des akademischen Nachwuchses (FAN) hat im Berichtsjahr über 700'000 Franken an verschiedene Forschungsprojekte ausbezahlt. Dank grosszügigen Spenden von Mitgliedern, Gönnern und Stiftungen konnte die Jahresrechnung mit einem Einnahmenüberschuss von rund 150'000 Franken abgeschlossen werden. Neu in den Beirat des FAN wurde Brigitte Boothe, Ordentliche Professorin für Klinische Psychologie, gewählt.

Neue Vorstandsmitglieder  
Auf die Frühjahrsversammlung sind wegen der Amtszeitbeschränkung und wegen Abreise ins Ausland sechs Vorstandsmitglieder aus dem Vorstand des ZUNIV ausgeschieden: Prof. Dr. Peter Fröhlicher, Prof. Dr. Andreas Pospischil, Dr. iur. Beat Reinhart, Dr. iur. Armand Rubli, Prof. Dr. Hans Peter Wehrli und Prof. Dr. Jean Zumstein.

Die vorgeschlagenen sechs neuen Vorstandsmitglieder wurden von der Generalversammlung für eine Amtsdauer von drei Jahren gewählt: Prof. Dr. theol. Pierre Bühler, Ordentlicher Professor für Systematische Theologie, insbesondere Hermeneutik und Religionsphilosophie, als Vertreter der Theologischen Fakultät; Prof. Dipl. Ing. Dr. Helmut Schauer, Ordentlicher Professor für Informatik, als Vertreter der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät; Prof. Dr. Martin-Dietrich Glessgen, Ordentlicher Professor für romanische Philologie, als Vertreter der Philosophischen Fakultät; Prof. Dr. med. vet. Marcel Wanner, Professor für Tierernährung, als Vertreter der Veterinärmedizinischen Fakultät; Dr. Heinrich Hempel, Rechtsanwalt in Winterthur; Lic. oec.



Der ZUNIV bietet diverse Artikel mit dem Uni-Logo an, zum Beispiel praktische Regenschirme. Im Jahr 2003 ist eine neue Seidenkrawatte in Auftrag gegeben worden. (Bild Frank Bruderli)

publ. Hanspeter Günthart, Handelslehrer und Unternehmensberater.

Der Präsident und die sechs verbliebenen Vorstandsmitglieder wurden für weitere drei Jahre im Amt bestätigt. Ebenfalls bestätigt wurden die zwei bisherigen Revisoren.

Im Anschluss an die Statutarische Generalversammlung führte Prof. Dr. Christoph Mörgeli die rund 80 anwesenden Mitglieder mit eindrucklichen Bildern und Erläuterungen in die Ausstellung des Medizinhistorischen Museums ein. Dieses konnte im Anschluss frei besichtigt werden. Zum Abschluss des Anlasses offerierte der ZUNIV allen Teilnehmern in den Räumen des Museums einen Aperó.

Silvia Nett ist Sekretärin des ZUNIV.

ZÜRCHER UNIVERSITÄTSVEREIN

## Vergabungen

Der Vorstand des Zürcher Universitätsvereins (ZUNIV) hat an seiner Sitzung vom 25. Mai 2004 folgende Beiträge bewilligt:

- Privatdozierende: 2000 Franken an Sammelband zur Ringvorlesung «Königswege, Labyrinth, Sackgassen»
- Theologisches Seminar: 1000 Franken an Buchprojekt Jean Zumstein «Kreative Erinnerung»
- Slavisches Seminar/Historisches Seminar: 2200 Franken an Exkursion nach Novgorod
- Rechtswissenschaftliches Institut: 2000 Franken an Festschrift zum 60. Geburtstag von Prof. Dr. Dieter Zobl
- Soziologisches Institut: 2000 Franken an Sammelband zum Symposium «The Future of World Society»
- Institut für Schweizerische Reformationsgeschichte: 2000 Franken an Kongressmappen für Heinrich-Bullinger-Kongress
- Akademischer Chor Zürich: 4000 Franken für Konzerte 2004
- Klinische Psychologie: 2000 Franken an Buchprojekt «Macht und Witz im Liebesleben. Märchen, Phantasie und Paarkonflikt»
- Klinische Psychologie: 2000 Franken an Forschungsatlas zur wissenschaftlichen Tagung «Qualitative Forschung im klinischen, psychotherapeutischen und psychoanalytischen Kontext»
- Fachverein Biologie: 3000 Franken an Feldarbeitswoche vom Juni 2004 in Maremma/Abruzzen

Bis Ende Mai 2004 wurden total 71'980 Franken bewilligt.

Zürcher Universitätsverein (ZUNIV)  
Silvia Nett, Sekretariat, nett@zuv.unizh.ch,  
www.zuniv.unizh.ch

RÜCKBLICK AUF DEN ERSTEN ALUMNITAG

## Bilanz positiv – der zweite Alumnitag kommt bestimmt



Stärkung zwischen den Referaten: Der erste Zürcher Alumnitag war mit über 500 Teilnehmerinnen und Teilnehmern ein Erfolg. (Bild Andy Berger)

Am ersten Zürcher Alumnitag, der am Samstag, 20. März 2004, in den Räumen der Universität Zentrum stattfand, haben rund 500 Personen teilgenommen. Die Veranstaltung stand unter dem Thema «Sicherheit durch Bildung». Als Referenten konnten Dr. Jakob Kellenberger, Präsident des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz, Frau Regierungsrätin Regine Aepli Wartmann, Bildungsdirektorin, und Professor Dr. Hans Weder, Rektor der Universität Zürich, gewonnen werden. Im Anschluss an die Referate fand eine Paneldiskussion unter der Leitung von Dr. Christoph Wehrli, Mitglied des Universitätsrates und Redaktor der Neuen Zürcher Zeitung, statt.

Die Reaktionen auf die Veranstaltung waren durchaus positiv. Zahlreiche Teilnehmer sind anschliessend an den ZUNIV herantreten und wünsch-

ten sich die hervorragenden Referate in schriftlicher Form. Die Beiträge von Dr. Jakob Kellenberger und Prof. Dr. Hans Weder können auf der Homepage des ZUNIV ([www.zuniv.unizh.ch](http://www.zuniv.unizh.ch)) nachgelesen beziehungsweise heruntergeladen werden.

An dieser Stelle möchten sich die Organisatoren auch ganz herzlich bei den vierzehn Instituten bedanken, die mit grossem Engagement attraktive Nachmittagsprogramme zusammengestellt haben. Diese sind sehr gut angekommen.

Einige Teilnehmer haben die Hoffnung geäussert, dass solche Alumniveranstaltungen zur Tradition werden. Es ist geplant, auch weiterhin Alumnitage durchzuführen, möglicherweise in anderer Form. Der nächste Alumnitag findet voraussichtlich im Frühling 2006 statt. Silvia Nett, Sekretärin des ZUNIV

## Geistes- und Sozialwissenschaften

10. Juni–2. Juli **100 Jahre Bloomsday! James Joyces Ulysses** Wanderausstellung im Lichthof. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71
21. Juni **Droht die Stimmungsdemokratie in der Mediengesellschaft?** Symposium. Prof. E. Grande (Inst. für Politische Wissenschaft, TU München), Prof. H. M. Kepplinger (Inst. für Publizistik, Universität Mainz), R. de Weck (Publizist), M. Saxer (NZZ). Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, KO2-F-152, 14.30 Uhr
21. Juni **The Emerging Semantic Web** Prof. Dr. Abraham Bernstein (Institut für Informatik). ETH-Zürich Hauptgebäude, Rämistrasse 101, Raum HG D 7.1, 17.15 Uhr
21. Juni **Glokalisierung: die doppelte Herausforderung an die Demokratie** The Rt Hon Lord Ralf Dahrendorf. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, KOH-B10, 18.00 Uhr
22. Juni **Ein Internetauftritt mit System: UniCMS, das Content Management System der Universität Zürich** Dipl. Natw. ETH Roger Stupf, Dr. sc. nat. Jann Forrer. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Hörsaal 312, 12.15 Uhr
22. Juni **Die ethnografische Wende. Vom wissenschaftlichen Film zum Film als Wissenschaft** Dr. Kathrin Oester (Forschungsstelle LLB, Universität Bern). Soziologisches Institut, Rämistr. 69, Hörsaal SOC 106, 18.00 Uhr
23. Juni **Krise und Invulnerabilität** Präsentation der Forschungsarbeiten. Mehrere Referierende. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 74, Hörsaal J031, 14.00 Uhr, 18.00 Uhr: Apéro
24. Juni **LizentiantInnen- und Doktorierenden-Kongress des Psychologischen Institutes** Wissenschaftliche Arbeiten werden im Rahmen von Posterausstellungen

- präsentiert. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Hörsaal F 180, 14.00 Uhr
24. Juni **Statistische Rekonstruktion des globalen 3D-Ozonfeldes aus 2D-Satellitenmessungen** Dr. Dominik Brunner (ETH Zürich). Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Hörsaal KOL E 18, 16.15 Uhr
25. Juni **Kerneuropa – Krisensymptom oder Chance?** Prof. Dr. Enno Rudolph (Luzern). Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, HS 153, 9.15 Uhr
28. Juni **Presentations of Restoration in Ezra-Nehemia** Prof. Dr. Hugh G. M. Williamson (Universität Oxford). Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Hörsaal KOL-F-123, 10.00 Uhr
27. Juni **Claudio Monteverdi. Liebesklagen, Weinen ... Madrigale aus dem V. und VI. Buch mit Lamento d'Arianna** Vokalensemble der Universität und ETH Zürich, Kirche Fluntern, 17.00 Uhr
29. Juni **E-Learning. Hochschulübergreifender Nutzen der Authentifizierungs- und Autorisierungsinfrastruktur** Dipl. Ing. ETH Ueli Kienholz (Stiftung SWITCH). Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Hörsaal 312, 12.15 Uhr
29. Juni **Virtualisierung des filmischen Raums** Dr. Christa Blümlinger (URF Cinéma et audiovisuel, Université de Paris III). Soziologisches Institut, Rämistr. 69, Hörsaal SOC 106, 18.00 Uhr
30. Juni **Sexualpathologischer Diskurs über Homosexualität, 1870–1914** Philippe Weber, Moderation: Myriam Spörri. Forschungsstelle für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Rämistrasse 64, Kolloquiumsraum, 18.15 Uhr
1. Juli **Verfassungsbildung durch Richterrecht** Abschiedsvorlesung. Prof. Walter Haller. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 18.15 Uhr
2. Juli **Möglichkeiten und Grenzen der direkten**

- Demokratie in der EU** Prof. Dr. Simon Hug (St. Gallen). Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, HS 153, 9.15 Uhr
3. Juli **Transformationen des Sozialstaates im Spannungsfeld von Gefahrenvorsorge und Befähigungshilfen (im Rahmen der Tagung «Arm in der Schweiz und die Aufgaben des Wohlfahrtsstaates»)** Prof. Dr. Traugott Jähnichen (Evangelisch-Theologische Fakultät der Ruhr-Universität Bochum). Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Hörsaal KO2-F-152 9.00 Uhr

## Medizin und Naturwissenschaften

21. Juni **Mindfulness Based Therapies – Neuer Wein in alten Schläuchen?** PD Dr. med. Martin Bohus (Freiburg i. Brsg.). Psychiatrische Poliklinik, Culmannstr. 8, Grosser Kursraum, 11.15 Uhr
24. Juni **Alte Knochen, moderne Menschen und mehr: Medizinisch-anthropologisch-paläopathologischer Erlebnisbericht aus Australien** Frank J. Rühli. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Hörsaal 401, 12.30 Uhr
24. Juni **4 Jahre Krisenintervention – ein Team stellt sich vor** Team des Kriseninterventionszentrums. Psychiatrische Universitätsklinik, Militärstr. 8, Konferenzraum 300, 13.00 Uhr
24. Juni **Spezifische Immuntherapie bei malignen Tumoren** Prof. Alexander Knuth. Institut für Medizinische Genetik (IMG), Schorenstrasse 16, 8603 Schwerzenbach, Raum B91, 13.15 Uhr
27. Juni **Vortrag und Führung durch die Ausstellung: Egliforschung im Zürichsee** Dipl. zool. Patrick Steinmann. Zoologisches Museum der Universität Zürich, Karl-Schmid-Strasse 4, 11.00 Uhr
28. Juni **Psychotherapie im Alter** PD Dr. med. Ursula

## Expedition mit der Kamera – Candida Höfer in Völkerkundemuseen



Depot Klotzsche X 2000 (Bild Candida Höfer, VG Bild-Kunst, Bonn)

Die deutsche Fotografin Candida Höfer zählt zu den renommiertesten Künstlerinnen der Gegenwart. Nun ist sie mit einer Ausstellung im Völkerkundemuseum der Universität Zürich zu Gast. Ein sinnig gewählter Ort – denn die Fotografin richtet ihren Blick auf das Innere genau dieser Institutionen.

Eine Reihe von Bastumhängen, wie sie von Indianern des Orinoko-Gebietes getragen wurden, steht in einer hell erleuchteten Schalterhalle – eine Anordnung, die für Candida Höfer geschaffen scheint. Disparates gelangt in dieser räumlichen Konstellation zur eigentümlichen Überlagerung. Auf einem grünen Marmorboden, aus dem Deckenlampen gleissende Lichtfelder schneiden, treffen handgefertigte Kostüme auf verglaste Bankhalter. Raum und Inhalt, Nutzungsabsicht und Wertesphären klaffen auseinander. Der Schulterchluss von Kultur und Kapital – hier wird er als bizarre Umarmung sich fremder Welten offenbar. Allerdings enthält sich die Künstlerin jeden Kommentars. Keine Enthüllungsab-

sicht verbirgt sich hinter den Bildern. Höfer sieht sie als Angebote zur Reflexion – über Räume und die sie nutzende Gesellschaft, so sagt sie. Die Interpretation überlässt die zurückhaltende Kölnerin der Fantasie des Betrachters. Und wer kann seine Fantasie angesichts von fünf Bastkostümen in einer gewienerten Schalterhalle am Zürcher Paradeplatz schon zügelnd?

Eine ganze Reihe solcher Fotografien präsentiert das Völkerkundemuseum der Universität Zürich zurzeit in der Ausstellung «Eingelagerte Welten. Candida Höfer in ethnografischen Sammlungen». Im ersten Moment glaubt man sich in ein Spiegelkabinett versetzt – Verdoppelungen, wohin man schaut, Hunderte von Museen in einem, eine Enzyklopädie des völkerkundlichen Museums in all seinen gegenwärtigen Erscheinungsformen. Seit über zwei Jahrzehnten fotografiert Candida Höfer ausschliesslich öffentliche Innenräume. Bibliotheken, Museen, Kulturräume aller Art. In den letzten Jahren hat sie diese Bestandesaufnahme um Bilder aus völkerkundlichen Museen erweitert. Diese in ihrer Mehrzahl unveröffentlichten Arbeiten stehen im Zentrum der von Susanna Kumschick kuratierten Ausstellung.

Vom Gesicht hinab in den Bauch Der Rundgang beginnt mit der Schauseite der Museen, wie wir sie kennen – oder eben auch nicht. Immer sind die Ausstellungsräume sonderbar leer, die Menschen abwesend. Stille herrscht. Was bleibt, ist das Abbild einer Gesellschaft und ihres Umgangs mit dem Fremden. Das Ambiente ist aufgeräumt, die Exponate fein säuberlich in Vitrinen gepackt. Wissenschaftliche Methodik, Ideologie und Ästhetik finden sich zur strengen Auslegeordnung vereint. Vorbei geht es an lebensgrossen Trachtenpuppen und schwebenden Buddhas. Dann in die Vortragsräume und Bibliotheken und immer tiefer hinab in den Bauch der Institutionen. Magazine, Werkstätten, Karteikästen und Materialdepots zeigen das Museum als Arbeitsort, wo Gegenstände

archiviert, konserviert und inszeniert werden. Eine Welt hinter Glas, die über ureigene, geheimnisvolle Ordnungssysteme verfügt.

Ergebnis einer konsequenten Bildregie Candida Höfer zeigt Museen als Speicherräume des Geistes, deren Eigenheiten sie präzise herausarbeitet. Ihre Fotografien lassen sich als Beitrag zur Geschichte völkerkundlicher Museen lesen – eine visuelle Anthropologie ethnografischer Sammlungen. Sie werden typologisch geordnet, miteinander verglichen und als Serien präsentiert. Was wie eine nüchterne Bestandesaufnahme aussieht, ist jedoch das Ergebnis einer konsequenten Bildregie: Alles Beiwerk bleibt ausgeblendet, ungewöhnliche Blickwinkel sind vermieden, diagonale Fluchtlinien bestimmen den Bildaufbau, die Aussenwelt bleibt ausgespart. Dieser Blick wirkt emotionslos, kühl und objektiv.

Höfer, die von 1976 bis 1982 bei Bernd Becher an der Kunstakademie Düsseldorf Fotografie studierte, hat heute mit ihren konzeptuellen Raumaufnahmen einen festen Platz im internationalen Kunstbetrieb. Spätestens seit der vorletzten Biennale von Venedig, an der sie Deutschland offiziell vertrat, sprintet Höfer unaufhaltsam in Richtung Olymp der Arrivierten. Ihre Leidenschaft für Räume entdeckte sie vor dreissig Jahren. Eine Porträtserie über Türken in Deutschland hatte sie damals hinter die Wohnungstüren blicken lassen. «Was mich an diesen Räumen beeindruckt hat, war die Ordnung der Dinge und ihr Verhältnis zueinander. Darin liegt für mich auch heute noch die Faszination.» Die Benutzer der Räume spart sie dabei stets aus, «weil sie vom Wesentlichen nur ablenken». In der Abwesenheit spüre man ihre Anwesenheit umso deutlicher.

Dass völkerkundliche Sammlungen heute einen so prominenten Stellenwert im Werk der 60-Jährigen einnehmen, hat seinen Grund ganz wesentlich in der langjährigen Freundschaft zu Professor Michael Oppitz. Der Direktor des Zürcher Völkerkundemuseums hatte Höfer schon 1971 damit beauftragt, für seine Forschung zu Schamanen Objekte in europäischen Museen zu fotografieren. Besonders schön ist es deshalb, dass die Arbeiten nun in Zürich zusammengeführt werden. sar

Die Ausstellung dauert bis 15. August. Der Katalog kostet 32 Franken.

Schreiter-Gasser und Dipl. Psych. Jutta Stahl.  
Psychiatrische Poliklinik, Culmannstr. 8,  
Grosser Kursraum, 11.15 Uhr

29. Juni **Mistel-Therapie in der Onkologie** Prof. R. Saller. UniversitätsSpital Zürich, Kursraum Nord I, C 307, 17.00 Uhr

1. Juli **NS-Medizin im Spiegel der Lagerliteratur** Dr. Thomas Böni. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 74, Hörsaal 401, 12.30 Uhr

1. Juli **Krise und Krisenintervention bei Traumaopfern** Dr. med. T. Maier, K. Jochens (Ambulatorium für Kriegs- und Folteropfer). Psychiatrische Universitätsklinik, Militärstr. 8, Konferenzraum 300, 13.00 Uhr

1. Juli **Wie viel Wissen tut gut? Zur Ethik der prädiktiven Gendiagnostik bei rezessiven und geschlechtsgebundenen Erbleiden – dargestellt am Beispiel von Minderjährigen** PD Dr. Giovanni Maio (Zentrum für Ethik und Recht in der Medizin, Universitätsklinikum Freiburg i.Brsgr.). Institut für Medizinische Genetik (IMG), Schorenstrasse 16, 8603 Schwerzenbach, Raum B91, 13.15 Uhr

1. Juli **Sterilität in der Schweiz – Erlaubtes und Verbotenes** Mehrere Referierende. UniversitätsSpital Zürich, Grosser Hörsaal Nord I, 15.00 Uhr

## Vortragsreihen

**Interdisziplinäre Vorlesungsreihe des Zentrums für Gerontologie «Menschliche Langlebigkeit: Bedingungen und Folgen»**

23. Juni **«Gesundheit und ein langes Leben» – Ist der alte Traum der Aufklärungszeit wahr geworden?** Prof. Philipp Sarasin. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Hörsaal F-121, 17.15 Uhr

**Wissenschaftshistorisches Kolloquium Universität/ETH «Formen des Erkennens I: Sammeln, Ordnen, Begreifen»**

30. Juni **Ordnungen der Welt** Prof. Gereon Wolters (Universität Konstanz). Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Hörsaal 101, 17.15 Uhr

**Was ist das – die Hochschule? Bologna und die Folgen. Zur aktuellen Universitätsreformdebatte**

24. Juni **Rankings oder: Die Diktatur der Meinung. Die Universität in der Mediengesellschaft** Prof. Dr. Alexander Borbély (Universität Zürich), Prof. Dr. Hans Rudolf Ott (ETH Zürich), Madeleine von Holzen (swissUp, Genf). Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Hörsaal 180, 18.15 Uhr

## Antrittsvorlesungen

21. Juni **Antibiotika gegen Fliegen, Würmer und Einzeller: neu entdeckte Angriffsziele in eukaryotischen Zellen** PD Dr. Alexander Mathis. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 17.00 Uhr

21. Juni **Tatsächlich Recht haben** Prof. Paul Oberhammer. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 18.15 Uhr

## Lotusblüte und Hirsen im Botanischen Garten



Von Mitte Juli bis Anfang August zu bewundern: Die Lotusblüte. (Bild Botanischer Garten der Uni Zürich)

**Sommerzeit ist Gartenzeit. Eine der schönsten und noch dazu lehrreichsten grünen Oasen der Stadt ist der Botanische Garten der Universität Zürich. Diesen Sommer dreht sich fast alles um das Thema Hirse.**

Global gesehen spielt die Hirse auf unseren Tellern eine geringe Rolle. Lediglich vier Prozent der weltweiten Getreideproduktion geht auf das Konto der nahrhaften Gräser. In vielen Gebieten Afrikas und Asiens sind die unterschiedlichen Hirsearten jedoch Hauptnahrungsmittel. Je nach Bedarf und Situation wird die Pflanze auch als Tierfutter, Brennstoff und Baumaterial genutzt. Auch bei uns gehörte die Hirse über Jahrhunderte hinweg zum täglichen Brot – bis sie durch Kartoffeln und ertragreichere Getreidesorten verdrängt wurde.

Grund genug für den Botanischen Garten, die Pflanze mit den vielen Talenten in einer umfassenden Präsentation zu würdigen. Ab dem 10. Juli sind im Nutzpflanzengarten (Nähe Eingang Weinegg) verschiedene Hirsearten in vivo zu besichtigen. Ein Schaukasten und ein Film zum Hirseanbau in der Sahelzone vermitteln Wissenswertes zum Thema. Im September und Oktober folgen verschiedene Führungen.

Nur für kurze Zeit zu bewundern ist die zweite Attraktion dieses Sommers: Die Lotusblume. Sie entfaltet ihre Blütenpracht zwischen Ende Juli und Anfang August im Wasserbecken des Botanischen Gartens (auf der Terrasse neben der Cafeteria). Nicht verpassen! *sar*

Weitere Veranstaltungen im Juni:

22. Juni. Maulbeerbaum (Morus) – die Geschichte einer Seidenpflanze (Gartenführung, Besammlung auf der Terrasse vor der Cafeteria), 12.30 Uhr

29. Juni. Getarnte Blüten (Vortrag im Grossen Hörsaal), 12.30 Uhr

21. Juni **Die Latenz von HIV als virale Überlebensstrategie** PD Dr. Marek Fischer. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 19.30 Uhr

26. Juni **Computertomographie als Herzessache: Möglichkeiten und Grenzen der herzsynchronen CT-Bildgebung** PD Dr. Thomas Böhm. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 10.00 Uhr

26. Juni **Forschender Chirurg – Chirurgischer Forscher. Betrachtungen einer Dualität** PD Dr. Ralph Schimmer. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 11.10 Uhr

28. Juni **Harninkontinenz und Beckenbodenschwäche der Frau: Hilfe und Hoffnung für ein stilles, häufiges Leiden** PD Dr. Daniele Perucchini. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 17.00 Uhr

28. Juni **Amerikanisierung des Rechts** Prof. Dr. Hans-Ueli Vogt. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 18.15 Uhr

28. Juni **Schizophrenie – Erfassung oder Konstrukt der Realität aus dem Lot?** PD Dr. Daniel Umbricht. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 19.30 Uhr

3. Juli **Arteriosklerose – Sind nur die Risikofaktoren verantwortlich?** Prof. Dr. Felix C. Tanner. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 10.00 Uhr

3. Juli **Powered by Emotion! Emotionen in den Medien und ihre Wirkung auf das Publikum** Prof. Werner Wirth. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 11.10 Uhr

Das stets aktualisierte Veranstaltungsangebot der Universität Zürich finden Sie in der Online-Agenda unter [www.agenda.unizh.ch](http://www.agenda.unizh.ch). Die Antrittsvorlesungen werden wöchentlich auf dem Plakat «unitipp» angekündigt.

## Armut in der Schweiz – Eine Tagung klärt auf



Kein Einzelfall: Gesamthaft sind über 500'000 Personen in der Schweiz arm. (Bild Frank Brüderli)

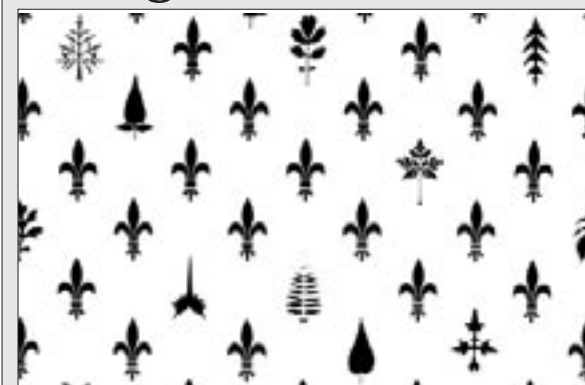
Nicht nur in den Entwicklungsländern, sondern auch in reichen Ländern wie der Schweiz sind viele Menschen von Armut betroffen, besonders allein erziehende Mütter und kinderreiche Familien. Mit den sozialen und politischen Fragen, die das Phänomen der Armut aufwirft, beschäftigt sich eine vom Ethik-Zentrum zusammen mit

dem Philosophischen Seminar organisierte Tagung, die am 2. und 3. Juli an der Universität Zürich stattfinden wird. Renommiertere Referentinnen und Referenten aus dem In- und Ausland werden sich zu Fragen wie «Was ist unter Armut genau zu verstehen?», «Was sind die Gründe für Armut in der Schweiz?», «Wie lässt sich Armut bekämpfen?» und «Welches sind die Aufgaben des Sozialstaats?» äussern. Es handelt sich allerdings nicht um eine reine Fachtagung. Reden werden auch Vertreterinnen und Vertreter von Hilfswerken. Zudem werden auch Politikerinnen und Politiker im Rahmen einer Podiumsdiskussion Stellung nehmen.

*Peter Schaber, Assistenzprofessor für praktische Philosophie und Geschäftsführer des Ethik-Zentrums*

Die öffentliche Tagung findet an der Universität Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, 8006 Zürich, statt. Das Programm entnehmen Sie [www.unizh.ch/ethik](http://www.unizh.ch/ethik)

## Königliche Gewänder



Das vornehme Lilienemblem der französischen Monarchie trifft auf helvetische «Unkräuter». (Bild zVg)

Die Zürcher Künstlerin Ruth Handschin präsentiert unscheinbare Wiesenkräuter in 24 Karat Gold – und stellt damit bestehende Wertspähren nachhaltig in Frage. «Des Königs neue Kleider» nennt sich die Stoffmusterkollektion, die an drei Wänden des Instituts für Hirnforschung angebracht ist. Sie ist ein Plädoyer für die Vielfalt, Schönheit und den Formenreichtum der gering geschätzten Gewächse und öffnet die Augen für die morphologische Pracht des vermeintlich Wertlosen. *sar*

Am 26. und 27. Juni von 17 bis 20 Uhr findet die Vernissage des jüngsten Kunst-am-Bau-Projekts der Universität Zürich auf dem Irchel-Campus, Bau 55, Etage H, statt.

# Stimmt es, dass ...

... DER ZÜRICHSEE AMERIKANISIERT WIRD?

ANTWORT: GEORG RIBI

Vor ein paar Jahren sorgte der Rote Sumpfkrebs im Schübelweiher bei Küsnacht für Schlagzeilen. Es wurde befürchtet, dass er den Zürichsee besiedeln und die für einheimische Krebse sehr gefährliche Krebspest einschleppen könnte. Die Befürchtung war nicht ganz unbegründet: Inzwischen hat sich der Rote Sumpfkrebs in Italien und mehreren Ländern Afrikas ausgebreitet, jedoch noch nicht im Zürichsee. Der Rote Sumpfkrebs stammt aus dem Süden der USA, ist eigentlich ein subtropisches Tier und tritt nördlich der Alpen nur vereinzelt auf. Wird der Zürichsee also nicht amerikanisiert? Vielleicht doch. Andere Gewässer der Region, zum Beispiel der Sihlsee und Teile der Aare, sind es bereits. Hier hat sich schon ein anderer Amerikaner breit gemacht: der Kamberkreb.

Zur Zeit leben sieben Flusskrebarten in der Schweiz, von denen zwei einheimisch sind: Der Steinkrebs (*Austropotamobius torrentium*) östlich der Reuss und der Dolenkrebs (*Austropotamobius pallipes*) im Westen und Süden. Der wohl bekannteste und grösste Flusskrebs mit dem besten Fleisch, der Edelkrebs (*Astacus astacus*), wurde wahrscheinlich im Mittelalter aus Osteuropa eingeführt und von Mönchen gezüchtet. Eine verwandte Art, der Galizierkreb (*Astacus leptodactylus*) wurde um 1960 aus der Türkei eingeführt und hat seither viele Mittellandseen, darunter auch den Zürichsee, besiedelt.

Die genannten vier Arten stammen alle aus dem Eurasischen Kontinentalgebiet, in dem insgesamt nur sechs Arten bekannt sind. Ihnen gegenüber stehen mehr als 300 Arten in Nordamerika. So erstaunt es nicht, dass einigen Amerikanern der Sprung über den Atlantik gelang, natürlich mit menschlicher Hilfe. Man könnte sich geradezu darüber wundern, dass bis jetzt nur drei Arten Europa besiedelt haben. Bereits um 1890 wurde der Kamberkreb



Illustration Romana Semadeni

(*Orconectes limosus*) in Italien eingeführt, mit verheerenden Folgen für die Krebsbestände ganz Europas. Mit dem Kamberkreb kam die Krebspest, ein Pilz (*Aphanomyces astaci*), der nur Krebse befällt und an dem alle eurasischen Arten innerhalb weniger Tage sterben, während amerikanische Arten weitgehend immun sind und so den Pilz übertragen können.

Vor dem Auftreten des Kamberkrebes waren viele Gewässer dicht mit Krebsen bevölkert. Hundert Individuen pro Quadratmeter waren nichts Ungewöhnliches. Krebse stellen eine bedeutende Nahrungsquelle der ärmeren Bevölkerung dar. Mit der Krebspest brachen die Bestände in ganz Europa zusammen und verharrten auf niedrigem Niveau. Dies wahrscheinlich deshalb, weil die Krebspest sich in dich-

ten Populationen schlagartig ausbreitet. Vereinzelt lebende Krebse bleiben eher verschont.

Wahrscheinlich zwischen 1960 und 1970 besiedelte eine zweite amerikanische Art, der Signalkreb (*Pacifastacus leniusculus*) die Schweiz. Bewegt sich der gut getarnte Krebs über den Gewässerboden, sieht man von oben nur zwei weisse Flecken je am letzten Scherengelenk. Wann genau der Signalkreb Europa besiedelte, ist unklar, weil er zunächst nicht vom Edelkreb unterschieden wurde: Er gleicht diesem in Form und Grösse und hat ebenfalls eine rote Scherenunterseite. Von den eurasischen Arten besitzt nur der Edelkreb eine rote Scherenunterseite, weshalb Signalkrebse zunächst für Edelkrebse gehalten wurden. Der Signalkreb stammt aus dem Norden der USA und aus Kanada. Bis heute hat er den Bodensee, den Genfersee und viele kleinere Gewässer des Mittellandes besiedelt. Auch der Signalkreb kann, wie die meisten amerikanischen Arten, die Krebspest übertragen.

Als dritte und vorläufig letzte amerikanische Art kam der Rote Sumpfkreb (*Prokamburus klarkii*) um 1980 in die Schweiz. Auch er ist essbar, doch wurde er wahrscheinlich seiner Schönheit wegen nach Europa gebracht. Er ist schlank und zierlich gebaut und auffällig rot gefärbt.

Im Zürichsee leben zurzeit vor allem Galizierkrebse. So ist der Zürichsee noch nicht amerikanisiert, was jedoch durchaus Realität werden könnte.

Georg Ribi ist Oberassistent am Zoologischen Museum und Leiter der Zoologischen Aussenstation der Universität Zürich. Zusammen mit Studierenden untersucht er die Fortpflanzungsbiologie des Flussbarsches im Zürichsee. Unter seiner Leitung sind auch mehrere Arbeiten über Flusskrebse entstanden. Krebse und Barsche sind in der Sonderausstellung «Zürichsee» des Zoologischen Museums zu sehen (bis 31. Oktober 2004).

BLICK VON AUSSEN

## Wiener Melange und zwei Zürcher Buttergipfeli

*Auch wenn der Kaffee in der Limmatstadt einer Wiener Melange hinterherhinkt, freut sich der Kärntner Professor Harald Gall über das inspirative Arbeitsklima an der Universität Zürich. Erstaunt ist er über die geringe studentische Interessenvertretung.*

Von Harald Gall

Schon sehr bald lernte ich eine Zürcher Spezialität lieben: das Buttergipfeli. Es ist eine der herausragendsten Begleitungen zu einer Melange – wenngleich der Kaffee (oder wie man in Wien auch sagt, das «Kaffeetscherl») in Qualität seinem Wiener Original doch um einiges nachsteht. Dennoch ist die Kombination von einer Melange mit zwei Buttergipfeli für mich zum täglich notwendigen Betriebsstoff geworden.

Überhaupt funktioniert an der Universität Zürich einiges anders als in Wien: Kaffeepausen am Vormittag sind Tradition, genauso wie das Pausenläuten im Hauptgebäude der Universität, das etwas antiquiert anmutet. Zahlreiche Lehrveranstaltungen, Vorträge und Seminare werden gemeinsam von Universität und ETH veranstaltet und stellen eine erfrischende Basis für den diskursiven Austausch dar. Die architektonische Dominanz der beiden Universitätsgebäude widerspiegelt sich an allen Ecken und Enden der Stadt. Kaum ein



Schätzt den Wissensaustausch zwischen Uni und ETH: Prof. Harald Gall. (Bild fb)

Winkel, wo man nicht auf wissbegierige Studierende trifft: ob an einer der vielen Zürcher Seepromenaden, in der betriebsamen Stadt oder auf dem so relaxierend wirkenden Irchel-Campus, der eine überaus gelungene Kombination aus Erholungsraum und inspirativer Lernsphäre ist. Doch auch der Sport kommt in der Limmatstadt keinesfalls zu kurz. Durchquert man gedankenversunken den Irchelpark am Ende eines Lehr- und Forschungstags, ziehen Kolonnen von Joggern mit einer sportlichen Begeisterung an einem vorbei, dass man sofort in die eigenen Laufschuhe springen möchte.

Im Universitätsalltag fällt auf, dass die studentische Interessenvertretung anders aussieht als in Wien: Entweder

ist sie weniger effektiv organisiert oder schwerer sichtbar – einmal vom obligaten «Donnerstags-Bier» auf dem Campus abgesehen. So finden Entscheidungen in Lehrbereichen mit kaum wahrnehmbarer Mitbestimmung der Studierenden statt. Paritätisch besetzte Kommissionen zur Entwicklung von Lehrgängen finden sich in Wien, aber nicht an der Universitas Turicensis. Eine verstärkte Einbindung auch der Mittelbaukurie in Entscheidungsprozesse kann der strategischen Entwicklung einer Universität nur dienlich sein.

Prof. Harald Gall lehrte an der Technischen Universität Wien, bevor er im März die neu geschaffene Professur für Software Engineering am Institut für Informatik der Universität Zürich antrat.

LETZTES

## Sitzen

«Wir haben alle nicht viel Zeit, darum fassen wir uns heute kurz – schliesslich haben wir alle auch noch anderes zu tun». Auch diese Sitzung wird also klassisch eröffnet – und endet zwei Stunden später ebenso klassisch: «Das Wichtigste haben wir diskutiert, den Rest müssen wir das nächste Mal erledigen».

Die Sitzung dauerte nur doppelt so lang wie geplant, und es wurde immerhin die Hälfte der Traktanden erledigt. Damit liegt sie in meinem persönlichen Sitzungserfolgsranking auf einem der Spitzenplätze. Die Anzahl PowerPoint-Präsentationen lag unter einem halben Dutzend – auch dies ein seltener Fall. Denn heutzutage ist alles würdig, gross und bunt präsentiert zu werden.

«Probleme identifizieren – Ziele definieren – Aufgaben implementieren» steht in unleserlicher Schrift auf farbigem Hintergrund an der Wand. Davor versucht der externe Experte uns Ahnungslosen die verborgene Komplexität des Themas deutlich zu machen – und damit sein nicht unbedeutendes Honorar zu rechtfertigen.

Um beidem gerecht zu werden, trifft man sich zwei Wochen später zu einem ganztägigen Workshop – möglichst weit ausserhalb, um nicht durch das Tagesgeschäft abgelenkt zu werden. Damit dieses auch unerledigt bleibt, nimmt die gesamte Abteilung daran teil. Das Ziel des Workshop ist es, die nächste Sitzung vorzubereiten.

Thomas Poppenwimmer